Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2,00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 80. Mittwoch, den 7. April 1915. 22. Jahrg.

Ursachen des Weltkriegs.

II.*)

Die deutsch-englischen Gegensätze.

Es sind die Zahlen der Handelsstatistik, der Maßstab für die wechselnden Bewegungen auf dem kapitalistischen Weltmarkt, in welchen wir die Erklärung für den Ursprung der deutsch-englischen Gegensätze und damit auch den Schlüssel zum Verständnis der tiefsten historischen Ursachen des Weltkrieges finden. Es ist ein äußerst interessantes Drama, das aus diesen Zahlen herausgelesen werden kann; das Drama eines verzweifelten Kampfes ums Dasein zwischen zwei Mächten; die eine mit einer alten kapitalistischen Kultur, aber nur in schwachem und langsamem Fortschritt und beschwert von den Traditionen der Vergangenheit, die andere jung, energisch, in gewaltsamer Entwicklung vorwärts getrieben durch einen hitzigen Drang nach beständiger Erweiterung. Man sieht geradezu den Konflikt wachsen. Und im Anfang des neuen Jahrhunderts steigt die dramatische Spannung zu einem Höhepunkt, und damit tritt ein ganz neuer Moment ein: der ökonomische Gegensatz ruft den politischen hervor; die Fabrikanten und Kaufleute setzen die Diplomatie in Bewegung.

Deutschlands Industrie und Handel hatten sich seit der Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 beständig weiter entwickelt, und namentlich im Laufe der neunziger Jahre war es Deutschland gelungen, eine mehr und mehr hervortretende Rolle auf dem Weltmarkt zu spielen. Nimmt man jede von den vier 3jährigen Perioden, 1892—1894, 1895—1897, 1898—1900 und 1901—1903, so findet man, daß die jährliche Einfuhr von Waren zum Verbrauch in Deutschland stieg von 3696—4050—5116 auf 5285 Millionen Kronen (1 Krone = 1,12 Mk.). Gleichzeitig stieg die Ausfuhr deutscher Produkte nach dem Ausland von 2754—3249—3891 auf 4283 Millionen. Die Einfuhr fremder Waren wuchs also um 43 Prozent, die Ausfuhr deutscher Waren aber bedeutend stärker: um 56 Prozent.

Besonders charakteristisch ist der Handel zwischen Deutschland und England, also zwischen den beiden großen Konkurrenten selbst. Die Einfuhr englischer Waren nach Deutschland stieg im Laufe dieser vier 3jährigen Perioden von 532—559—724 Millionen auf 623 Millionen, aber die Ausfuhr deutscher Waren nach England von 576—621—761 auf 850 Millionen.

Deutschlands Warenausfuhr nach England wuchs also um 274 Millionen Kronen oder 47 Prozent, Deutschlands Wareneinfuhr von England dagegen um nur 91 Millionen Kronen oder nur 17 Prozent, und sie war dazu in der letzten 3jährigen Periode nicht nur in relativem, sondern sogar in starkem absolutem Rückgang. Deutschland wurde also in beständig geringerem Grade der Markt für englische Produkte, während England in beständig höherem Grade der Markt für deutsche Produkte wurde.

Außerordentlich deutlich tritt der Unterschied zwischen dem Entwicklungstempo der beiden Länder hervor, wenn man die Zahlen der gesamten Warenausfuhr miteinander vergleicht. Man findet dann, daß der Wert der deutschen Warenausfuhr stieg von 2669—3105—3726 auf 4185 Millionen Kronen und der englischen von 4004—4240—4776 auf 5171 Millionen Kronen.

In beiden Ländern war also der Wert der Warenausfuhr gestiegen, aber die Steigerung war in Deutschland weit stärker als in England, durchweg ungefähr doppelt so stark. Setzt man den Wert der Ausfuhr in jedem der beiden Länder in der ersten Periode 1892 bis 1894 auf 100, dann ergibt sich für die folgenden Perioden ein Fortschritt in Deutschland: von 100—116—140 auf 157, in England: von 100—106—119 auf 129.

Von der ersten zur zweiten Periode war die Steigerung in Deutschland und England 16 resp. 6 Prozent, von der zweiten zur dritten 20 resp. 13 Prozent und von der dritten zur vierten Periode 12 resp. 8 Prozent. Infolge dieses Unterschieds fand eine beständige Verschiebung im Stärkeverhältnis zwischen der Ausfuhr der beiden Länder statt; der Wert der deutschen Warenausfuhr näherte sich mit raschen Schritten dem der englischen Ausfuhr. Deutschland holte den Vorsprung Englands mehr und mehr ein. Für je 100 Kronen englischen Ausfuhrwertes stieg der Wert der deutschen Ausfuhr im Laufe der vier 3jährigen Perioden, also in dem gesamten Zeitraum von nur 12 Jahren, von 67—73—78 auf 81, oder mit anderen Worten: während der deutsche Ausfuhrwert in den Jahren Anfang der neunziger nur zwei Drittel des englischen betrug, ist er bis zum Jahre 1902 auf vier Fünftel desselben gestiegen.

So stand Deutschland in der Zeit um den Jahrhundertwechsel im Begriff, sich zu einem auf dem internationalen Markt England völlig ebenbürtigen Gegner zu entwickeln. Und während man in England bisher einigermaßen ruhig dieser Entwicklung zusah, entschleierte die Krise, die dann ausbrach, mit schrecklicher Deutlichkeit die Gefahren, welche sich in dieser Entwicklung verbargen. Unter der Krise, welche im Jahre 1900 begann, deren Wirkungen auf den Handelsumsatz sich aber erst in den folgenden Jahren äußerten, verhielt sich die englische Industrie still, aber in Deutschland und besonders in der deutschen Eisen- und Stahlindustrie war man eifrig beschäftigt, die Ueberproduktion auf den Weltmarkt zu werfen, selbst mit Unterbietung der englischen Produkte. Fast überall war das Verhältnis das gleiche: eine gewaltige Schwächung Englands und eine sehr bedeutende Stärkung von Deutschlands Stellung als Warenlieferant.

Vergleicht man die Handelsziffern der Periode 1898 bis 1900 mit denen der kritischen Zeit in den Jahren 1901 bis 1903, dann findet man, daß Deutschlands Ausfuhr nach England von 761 auf 850 Millionen wuchs, also um 89 Millionen, während die Einfuhr von England von 724 auf 623, also um 101 Millionen fiel. Die ökonomische Krise bewirkte demnach nicht nur die Verdrängung der englischen Produkte in Deutschland, sondern schaffte auch noch einen wachsenden Absatz deutscher Produkte auf Englands eignem Markt. Und fast überall in der Welt sah man in diesen Krisenjahren dieselbe Bewegung: Niedergang in dem englischen und Aufstieg in dem deutschen Warenabsatz.

In Schweden wuchs die Einfuhr aus Deutschland von 177 auf 183 Millionen, also um 6 Millionen Kronen, dagegen nahm die Einfuhr aus England um 26 Millionen Kronen ab, sie fiel von 157 auf 131 Millionen, in Dänemark stieg die Einfuhr aus Deutschland von 144 auf 157 um 13 Millionen Kronen, aber die aus England sank von 102 auf 88 um 14 Millionen, in Holland stieg die deutsche Einfuhr von 486 auf 743 um 257 Millionen Kronen, die englische aber sank von 417 auf 364 um 53 Millionen Kronen, in Frankreich stieg die deutsche Einfuhr von 269 auf 295 Millionen Kronen, dagegen sank die englische von 425 auf 421 um 4 Millionen Kronen, in Spanien stieg die deutsche Einfuhr von 45 auf 61 um 16 Millionen Kronen, aber die englische sank von 152 auf 140 Millionen Kronen, also um 12 Millionen Kronen, in Italien stieg die deutsche Einfuhr von 133 auf 154 um 21 Millionen Kronen, die englische fiel um 15 Millionen Kronen von 219 auf 204.

Nur in ganz wenigen europäischen Ländern ging in den Krisenjahren nicht nur die englische, sondern auch die deutsche Wareneinfuhr zurück, aber der deutsche Niedergang war weit schwächer als der englische. So ging in Norwegen die deutsche Einfuhr um 7 Millionen Kronen herunter, von 85 auf 78, das sind 8 Prozent, die englische aber fiel von 88 auf 78 um 10 Millionen Kronen oder 11 Prozent, in Rußland sank die deutsche Einfuhr von 416 auf 403 um 13 Millionen Kronen oder 3 Prozent, die englische sank von 238 auf 194 um 44 Millionen Kronen oder 18 Prozent.

Und wie auf dem Festlande Europas, so geschah es auch auf überseeischen Märkten. Die ökonomische Krise steigerte den deutschen Absatz und brachte den englischen zum Sinken. In Argentinien stieg die deutsche Einfuhr von 51 auf 54 Millionen Kronen, dagegen sank die englische von 146 auf 132 Millionen Kronen, in Uruguay stieg die deutsche Einfuhr von 11 auf 12, die englische sank von 26 auf 24 Millionen Kronen. Nur in den englischen Kolonialbesitzungen war in jenen schwierigen Jahren ein bedeutender absoluter Fortschritt für die englischen Produkte zu verzeichnen, allein auch hier stieg die deutsche Einfuhr, und zwar verhältnismäßig weit stärker als die englische. In Australien und Neuseeland wuchs z. B. die deutsche Einfuhr von 43 auf 53 Millionen oder um 23 Prozent, die englische von 513 auf 570 Millionen oder nur 11 Prozent, in Aegypten stieg die deutsche Einfuhr von 7 auf 16 Millionen, das sind 129 Prozent, die englische von 84 auf 103 Millionen oder nur 23 Prozent.

Unter dem Eindruck dieser neuen Situation, die sich plötzlich dem englischen Kapital enthüllte und es mit Verbitterung über die großen Verluste, die es erlitt, und mit bangen Ahnungen vor der Zukunft erfüllte, wurde Deutschland von der englischen Bourgeoisie und den Teilen der Bevölkerung, deren soziale und politische Auffassung sich im Kielwasser der Bourgeoisie bewegt, als der Todfeind betrachtet, dessen Bestrebungen darauf hinausgingen, die Grundlage für den Wohlstand Englands zu zerstören. Deutschlands wachsende Macht mußte daher um jeden Preis niedergehalten werden.

Die gewaltig steigende Mißstimmung gegen Deutschland erhielt neue Nahrung durch zwei Ereignisse, die noch dazu ungefähr gleichzeitig eintrafen.

Am 7. Dezember 1902 wurde das neue deutsche Zollgesetz angenommen. Die Bewegung in der Richtung einer liberalen Zollpolitik, welche in den neunziger Jahren unter Caprivi stattgefunden hatte, war damit zum Stillstand gebracht; man ging nun einen weiteren großen Schritt in protektionistischer Richtung. Vor allen Dingen waren es die Agrarprodukte, deren Zoll stark erhöht wurde, aber auch auf Industrieprodukte wurde eine Reihe sehr hoher Zollsätze eingeführt, sowohl auf die Erzeugnisse der Metallindustrie sowie auf eine ganze Anzahl anderer Waren, die bisher in nicht geringen Mengen von England eingeführt wurden. Mit gutem Grunde sahen die englischen Industriellen in diesem Zollgesetz eine neue Drohung gegen ihre eigene Industrie, einen neuen Versuch, sie von dem deutschen Markte ganz zu verdrängen. Und die Erfahrung hat gezeigt, daß nach dem Inkrafttreten dieses Zollgesetzes die englische Ausfuhr nach Deutschland noch weiter zurückgegangen ist.

Und nur ein paar Monate später, im März 1903, wurden die Bedingungen der deutschen Bagdadbahn-Konzession veröffentlicht, und nun erhob sich ein Sturm der Entrüstung und Raserei unter den englischen Finanzleuten. Bereits im Jahre 1899 wurde einer deutschen Gesellschaft vom Sultan das Recht zur Anlage einer Bahn von der Küste Kleinasiens nach dem Persischen Meerbusen übertragen. Von englischer Seite hatte man vergebens versucht, dieses Projekt zu Falle zu bringen, wie man denn auch später dessen Ausführung allerlei Hindernisse in den Weg legte — weil diese Bahn dem deutschen Kapital in Vorderasien einen überwiegenden Einfluß verleiht, und dann, weil das Projekt die englischen Pläne einer Eisenbahnverbindung zwischen Aegypten und Indien kreuzte. Nun wurden die Bedingungen der Konzession also veröffentlicht, und es zeigte sich, daß man durch die Garantien, welche der türkische Staat für die Rentabilität der Bahn leisten mußte, den Konzessionsinhabern einen ganz abenteuerlichen Gewinn gesichert hatte — einen jährlichen Profit, der mindestens auf 100 Prozent des eingeschossenen Kapitals berechnet werden konnte. Kein Wunder, daß dieser fette Bissen einen rasenden Neid bei den englischen Finanzkapitalisten erweckte.

Der lange glimmende Deutschenhaß brach nun in lichterlohen Flammen aus. Und damit war der Stoß zu der neuen Bewegungsrichtung für die englische Politik gegeben. Die englische Diplomatie begann mit voller Kraft die Drähte zu spinnen, welche Deutschland mit einem Netze von feindlichen Mächten umschließen sollten.

*) Siehe Nr. 77 des „L. V."

Von den Kriegsschauplätzen.

Am zweiten Ostertage unternahmen die Franzosen auf dem Kampfgebiet zwischen der Maas und der Mosel an verschiedenen Stellen teilweise äußerst heftige Angriffe, die jedoch unter sehr schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen wurden. Auch im Osten hatten russische Angriffsversuche dasselbe Resultat.

Die blutigen Kämpfe an der Karpathenfront haben nach dem Bericht der österreichisch-ungarischen Heeresleitung noch an Ausdehnung zugenommen. Dem gemeinsamen Vorgehen der Deutschen und Oesterreicher gelang es, mehrere starke Stellungen der Russen zu nehmen und insgesamt 7500 Russen gefangen zu nehmen. In Südostgalizien, wo die Kämpfe ebenfalls einen heftigeren Charakter angenommen haben, wurden 2 Bataillone des russischen Alexander-Infanterie-Regiments vernichtet.

In Rußland beschäftigt man sich in Ermangelung einer besseren Tätigkeit wieder einmal mit dem Kriegsziel. Das dänische Blatt „Politiken" bringt einen Leitartikel des „Rjetsch", der die Ueberschrift trägt: „Das Ziel des Krieges". In diesem Artikel wird ausgeführt:

„In erster Reihe muß der große Krieg mit einem großen Frieden schließen, der es für immer ausschließt, daß internationale Streitigkeiten durch Waffen entschieden werden. Zuerst muß die Hegemonie Preußens in Deutschland gebrochen werden. Besonders Rußland muß es als Pflicht ansehen, seine alte Sünde gegen Europa und Deutschland wieder gut zu machen, da es Hilfe dabei geleistet hat, ein großes Königreich Preußen zu errichten. Rußland gab und muß nun wieder nehmen. England und Rußland werden mit Freuden die Wiedererrichtung des Königreichs Hannover und eines selbständigen Westfalens begrüßen. Die Verbündeten wollen dem deutschen Volke nicht die Freiheit und Selbständigkeit rauben, aber diese Volksfreiheit ist undenkbar unter Preußens Hegemonie, aber auch nicht unter habsburgischem Regime. Rußland kann keinen Frieden eingehen, der ihm nicht Konstantinopel mit dem Marmarameer und den Dardanellen gibt. Fürs erste muß Rußland einen freien Hafen erhalten, sodann muß der Weg Deutschlands nach Asien über den Balkan durch Konstantinopel abgeschnitten werden. Ueber diese Punkte waren die Verbündeten seit dem Beginn des Krieges einig."

Wir möchten sehr starke Zweifel daran hegen, daß die Verbündeten mit der Ueberlassung Konstantinopels und der Dardanellen an Rußland einverstanden sind. Hier dürfte wohl der Wunsch der Vater des Gedankens sein. Im übrigen kann man sich kaum eines Lächelns erwehren, wenn man liest, daß Rußland als Befreier Deutschlands von Preußen auftritt. Rußland, das in der brutalsten Weise seine Machtstellung z. B. gegenüber Finnland ausnutzt!

Grey hat sich auf Reisen begeben, angeblich, um sich zu erholen. In Wirklichkeit aber will er sich wohl persönlich davon überzeugen, wie die Aktien in Frankreich stehen. Er ist bereits im englischen Hauptquartier eingetroffen und will darauf dem französischen Hauptquartier einen Besuch abstatten.

In England ist man mit Recht sehr ungehalten über die britische Flotte. Man kommt immer mehr zu der Ueberzeugung, daß die großspurigen Redensarten nicht im Einklang stehen mit der völligen Untätigkeit der Flotte. So schreibt der Flottenkorrespondent der „Morning Post":

„Die Verheerungen durch die deutschen Unterseeboote dauern mit aufreizender Einförmigkeit von der Nordsee bis zum Kap Finisterre fort. Es ist eine seltsame Lage. Einerseits sagt man uns, daß die englische Flotte die vollständige Seeherrschaft ausübe, andererseits lesen wir täglich von dem Verlust eines oder mehrerer Schiffe in den heimatlichen Gewässern. Unsere große Flotte befindet sich irgendwo — und das ist Tatsache, daß sie sich irgendwo befindet — und nötigt Deutschland zur Seeräuberei unter See. Was nützt es, ein Schiff zu bauen, das 2½ Millionen Pfund Sterling kostet, wenn es nicht in See gehen kann, außer in großer Entfernung von der Basis der Tauchboote. Wenn der Feind so entgegenkommend wäre, uns zu einer Schlacht in der Mitte des Stillen Ozeans einzuladen, wäre alles schön. Unterseeboot und Mine haben tatsächlich jetzt die Flotte zwischen Wind und Wasser gefaßt, und es hat keinen Zweck, anzunehmen, daß diese neuen Elemente etwas Vorübergehendes oder Unbedeutendes wären. Eine Lösung mag durch das Wasserflugzeug möglich sein, aber das liegt mehr in der Zukunft, als in der Gegenwart. Laßt uns alle von Herzen hoffen, daß die Lösung bald komme."

Es wird also weiter gehofft! Und das ist doch wenigstens etwas!

Die Note der Unionstaaten, betreffend die englischen Maßregeln auf See zur Verhinderung alles Handels mit Deutschland wurde veröffentlicht. Sie betont, daß die englische Blockade, wie sie in der englischen Verordnung definiert ist, ein Novum darstelle, da sie den freien Zugang zu den vielen neutralen Häfen hindert, welche zu blockieren, England kein Recht habe. Es sei ein ausgesprochener Einbruch in die Souveränitätsrechte der Nationen, deren Schiffe diesen Eingriffen in dem Verkehr ausgesetzt sind. Die Note erkennt an, daß eine große Veränderung in den Bedingungen des Seekrieges eintrat; sie drückt daher die Meinung aus, daß es leicht sein werde, jedem legitimen Verkehr mit neutralen Häfen die freie Ein- und Ausfahrt durch den Blockadekordon zu gewähren. Die Note spricht die Genugtuung der Unionstaaten über die Versicherungen der englischen Regierung hinsichtlich der Art aus, wie die Blockade durchgeführt werden soll und nimmt an, daß die Bestimmungen der englischen Verordnung, deren strenge Durchführung die Rechte der Neutralen verletzen würde, bei praktischer Anwendung angemessen modifiziert würden, und daß den amerikanischen Handelsschiffen, die von und nach neutralen Häfen fahren, von England keine Schwierigkeiten bereitet werden sollen, falls sie nicht Konterbande oder Güter führen, die für Häfen innerhalb des Kriegsgebiets bestimmt sind oder aus solchen kommen. Schließlich gibt die Note der Annahme Ausdruck, daß England für etwaige Verletzungen neutraler Rechte volle Genugtuung gewähre. Diese Note ist weder Fisch noch Fleisch; sie besagt eigentlich nichts.

In Amerika mehren sich die Stimmen gegen die Ausfuhr des Kriegsmaterials. Die Londoner „Times" meldet aus Washington: Zahlreiche amerikanische Blätter enthalten große Inserate, in denen aufgefordert wird, die Ausfuhr von Kriegsmaterial aus den Vereinigten Staaten nach kriegführenden Ländern einzustellen. Der Aufruf ist von 400 Herausgebern und Druckern ausländischer, in den Vereinigten Staaten erscheinender Blätter und Zeitschriften unterzeichnet. Er richtet sich besonders an die Arbeiter, die Munition anfertigen, und protestiert gegen die Lieferung amerikanischen Pulvers, amerikanischer Kanonen, amerikanischer Schrapnells, die dazu bestimmt seien, Verwandten der Leser der amerikanischen Blätter die Glieder zu zerreißen oder ihr Leben zu vernichten. Unter den Unterzeichnern des Aufrufs sind Italiener in der Mehrheit, dann folgen Herausgeber jüdischer, polnischer und ungarischer Blätter. Fast sämtliche neutralen Länder und Rassen sind vertreten, aber unter dem Aufruf befindet sich kein deutscher oder amerikanischer Name, dagegen sind auch die Unterschriften einiger französischer, japanischer und russischer Verleger abgedruckt. — Der Korrespondent der „Times" fügt dieser Aufzählung eine Verleumdung bei, indem er erklärt, die Inserate seien ein neuer Beweis dafür, daß Staatssekretär Delbrück und seine Helfer mit ausländischen Sozialisten und Anarchisten im Komplott seien.

Den Verbündeten ist großes Pech widerfahren. Aus Newyork wird berichtet: Der englische Botschafter in Tokio hat gleich nach dem Eintritt Japans in den gegenwärtigen Krieg die Organisierung eines nach Europa zu entsendenden japanischen Freiwilligenkorps angeregt und hierzu die Zustimmung der dortigen Regierung erbeten. Diese erhob keine Einwendung gegen den Plan, vorausgesetzt, daß sich England zur Bestreitung sämtlicher Kosten verpflichte. Die Engländer schritten daraufhin unverzüglich an die Organisierung des Freiwilligenkorps, vermochten jedoch trotz der lockendsten Versprechungen nicht mehr als 850 Mann anzuwerben. Aus sicherer Quelle verlautet nun, daß die japanische Regierung an sämtliche Wehrpflichtigen des Freiwilligenkorps den Befehl ergehen ließ, aus demselben auszutreten. Auf diese Weise blieben den Engländern kaum einige Dutzend Mann, so daß sie es angezeigter fanden, das Freiwilligenkorps als aufgelöst zu erklären. — Man hatte auf dieses Korps so große Hoffnung gesetzt und nun ist es wieder nichts. Wohin wird man sich jetzt wohl um Hilfe wenden?

Gegen Frankreich und Belgien.

Deutsche Flieger über Belfort und Armentieres.

Nach Pariser Meldungen haben in der Nacht zum Freitag sechs Tauben Belfort überflogen und 6 Bomben abgeworfen, die aber keinen Schaden anrichteten. — Eine Taube belegte am Donnerstag Armentieres mit sieben Bomben. Eine Zivilperson wurde getötet, drei englische Soldaten und sieben Zivilisten verwundet. — Eine andere Taube überflog am 3. April Haverskerke und warf Bomben ab, die mehrere Soldaten verwundeten.

Gegen Rußland.

Größere Erfolge in den Karpathenkämpfen

meldet das österreichische Hauptquartier am Dienstag: Die Kämpfe in den Karpathen nehmen noch weiter an Ausdehnung zu. Auf den Höhen östlich des Latorcza-Tales eroberten gestern deutsche und unsere Truppen starke Stellungen der Russen und machten hierbei 5040 Mann zu Gefangenen. In den anschließenden Abschnitten wurden mehrere heftige Angriffe unter großen Verlusten des Feindes blutig zurückgeschlagen. Weitere 2530 Mann wurden gefangen. In Südost-Galizien scheiterte auf den Höhen nordöstlich von Ottynia ein Nachtangriff des Feindes. Bei dem am 4. April südwestlich Uszie Biskupie versuchten Vorstoß des Gegners auf das südliche Dnjestr-Ufer wurden zwei Bataillone des 5. russischen Alexander-Infanterie-Regiments vernichtet.

Russische Offiziersverluste.

Am 28. März wurde die letzte Liste der Offiziersverluste auf russischer Seite in der Winterschlacht von Masuren veröffentlicht: In der Winterschlacht fielen: 3 Generale, 11 Obersten und Oberstleutnants, 19 Majore, 297 Hauptleute und 403 andere Offiziere. Verwundet wurden: 10 Generale, 32 Obersten und Oberstleutnants, 57 Majore, 381 Hauptleute und 1107 andere Offiziere. Als vermißt bezw. gefangen wurden gemeldet: keine Generale, 10 Obersten und Oberstleutnants, 28 Majore, 211 Hauptleute und 381 andere Offiziere. Es ergibt sich also ein Gesamtabgang von 733 getöteten, 1587 verwundeten und 630 vermißten Offizieren, zusammen 2950.

*

Drei russische Flieger vernichtet.

Der Kriegsberichterstatter des Az Est meldet vom nordöstlichen Kriegsschauplatze: Am 5. April fand ein Luftkampf zwischen einem österreichisch-ungarischen Flieger und drei russischen Flugzeugen statt. Die russischen Flugzeuge verfolgten den österreichisch-ungarischen Flieger. Dieser warf Bomben auf die Verfolger. Eine russische Maschine wurde getroffen und stürzte aus 1500 Meter ab. Die Maschine wurde zertrümmert. Die zwei anderen russischen Flugzeuge gerieten in eine Luftströmung und stürzten ab. Der österreichisch-ungarische Flieger entkam unversehrt.

Gegen England.

Protest der englischen Arbeiter.

In einer Versammlung, die in Norwich aus Anlaß der Tagung der unabhängigen Arbeiterpartei Englands stattfand, bezeichnete es Keir Hardie als einen Skandal, daß man die englischen Arbeiter, die sich außerordentlich anstrengen, dasjenige, was die Regierung brauche, rechtzeitig abzuliefern, nach dem Worte Lloyd-Georges, das eine Lüge sei, als eine Bande Trunkenbolde darstelle. Die Mehrheit der Truppen an der Front seien Väter oder Brüder von Arbeitern, die viel mehr Lob als Verleumdung verdienten. Hardie bezeichnete, wie dem „Berl. Lokalanzeiger" gemeldet wird, den Krieg als einen Versuch von 20 Millionen Männern einander zu ermorden. Ramsay Macdonald bedauerte, daß die internationale Arbeiterbewegung sich nicht genügend stark gezeigt habe, die heillose Arbeit der Militaristen und Diplomaten zu vereiteln.

Gegen Serbien und Montenegro.

Der serbisch-bulgarische Zwischenfall,

über den wir gestern berichteten, hat zu einem Notenaustausch beider Staaten geführt. Dem „Petit Parisien" zufolge richtete Serbien an Bulgarien einen sehr gemäßigten Protest, in dem die Bestrafung der für den Grenzzwischenfall Verantwortlichen verlangt wird. — Dagegen wird die Note Bulgariens als sehr ernst gehalten bezeichnet. Sie hat nach der „Agence Bulgare" folgenden Inhalt: In Beantwortung des vom serbischen Gesandten unternommenen Schrittes betreffs des Aufruhrs von Muselmanen im Gebiet von Valandowo, den das Pressebureau in Nisch so leichthin als Invasion von Komitatschis und bulgarischen Soldaten auf serbisches Gebiet darstellte, richtete das Ministerium des Äußern an die serbische Gesandtschaft eine Note, in der es den wahren Sachverhalt nach Berichten der Grenzbehörden darstellt und insbesondere das einwandfreie Verhalten der bulgarischen Grenzposten hervorhebt, die ihr möglichstes taten, um den verlassenen serbischen Posten zu schützen. Der verfolgten Bevölkerung mußte die Zuflucht verweigert werden, da es unmöglich war, ihr Obdach zu geben. Die Note verlangt die Ergreifung von Maßregeln, damit die serbischen Truppen bei der Verfolgung der aufrührerischen Bevölkerung nicht in die Lage kommen, auf bulgarische Grenzposten zu schießen und Zwischenfälle herbeizuführen, deren Folgen ungemein ernst sein könnten.

Der Seekrieg.

Torpedierte Schiffe.

Nach Londoner Meldungen sind am Montag folgende Schiffe das Opfer deutscher Unterseeboote geworden: Der englische Dampfer „Northlands", 2776 Tons groß, wurde auf der Höhe von Beachy Head torpediert. Die Mannschaft ist gerettet. — Der englische Segler (nach anderer Meldung Dampfer) „Akante" ist in der Nordsee auf der Höhe von Longstone torpediert worden. Die gesamte Mannschaft von 13 Mann wurde von einem schwedischen Dampfer gerettet. — Ferner wurde der englische Kohlendampfer „City of Bremen" bei Landsend torpediert und ist gesunken. 4 Mann der Besatzung sind ertrunken.

Englische Schiffsverluste im März.

Wie das englische Handelsministerium mitteilt, sind im März 33 englische Dampfer mit 61 382 Netto-Registertonnen verloren gegangen, davon 26 mit 49 449 Tonnen durch deutsche Kriegsschiffe. Einer mit 115 Tonnen ist auf eine Mine gelaufen. Im ganzen sind dabei 217 Menschenleben verloren gegangen. Die Zahl der verloren gegangenen Segelschiffe beträgt 25 mit 8107 Registertonnen. Drei Segelschiffe mit 4908 Tonnen sind durch deutsche Kriegsschiffe versenkt worden; 44 Menschen sind dabei umgekommen.

*

Der Hilfskreuzer „Prinz Eitel-Friedrich" entwischt?

Aus Neuyork bringt „Daily Chronicle" folgende, etwas verworren klingende Nachricht: Die Abreise des großen Cunarddampfers „Lusitania" ist hinausgeschoben worden. Das Gerücht, daß der Dampfer „Prinz Eitel Friedrich" aus Newport News entwischt sei, hat großes Aufsehen unter den Passagieren hervorgerufen, die größtenteils auf den Dampfer „Neuyork" übersiedelten. Eine Armee von Geheimpolizisten umgibt die Lusitania. Von der Cunardgesellschaft erfährt der Korrespondent des „Daily Chronicle", daß die Verzögerung in der Abreise der „Lusitania" nicht auf Gerüchte von einem Entschlüpfen des Dampfers „Prinz Eitel Friedrich" zurückzuführen sei, sondern einzig und allein auf den furchtbaren Schneesturm. Die amerikanische Marinebehörde ist außerstande, die Wahrheit nachzuprüfen, da die telegraphischen Verbindungen unterbrochen sind.

*

Amerika verlangt eine Million Mark Schadenersatz.

Die amerikanische Note an Deutschland über die Versenkung des Dampfers „William P. Frye" ist veröffentlicht worden. Sie beschränkt sich in der Hauptsache auf die Darstellung der rechtlichen Verhältnisse und schlägt eine Schadenvergütung von insgesamt 228 060 Dollars (fast eine Million Mark) vor.

*

Gegen falsche Flaggen.

Die niederländische Erklärung, daß kein fremdes Schiff, das die niederländische Flagge mißbraucht habe, in den niederländischen Gewässern zugelassen werde, ist nun zur Kenntnis der Vereinigten Staaten gebracht worden.

Die Kämpfe im Orient.

Kämpfe am Kaukasus und an den Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier gibt bekannt: An der kaukasischen Front griff der Feind unsere Vorhuten nördlich Ischkau in der Nähe der Grenze an. Nach erbittertem Kampfe von 18 Stunden wurde der Feind auf die andere Seite der Grenze geworfen. Unsere Truppen besetzten die feindlichen Dörfer in der Umgebung von Khofor und Parakes, südlich von Tauzkert. — Montag und Dienstag unternahm der Feind nichts Ernstliches gegen die Dardanellen. Sonntag eröffneten zwei feindliche Kreuzer das Feuer auf unsere Batterien am Eingang der Dardanellen; sie verschossen 300 Granaten, ohne eine Wirkung zu erzielen. Hingegen wurde durch verschiedene Beobachtungen festgestellt, daß ein feindlicher Kreuzer und ein Torpedoboot durch die von unseren Batterien verschossenen Granaten getroffen wurden. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen ereignete sich nichts Wichtiges.

*

Aufruhr indischer Regimenter.

„Sera" berichtet aus Batavia: In Kalkutta meuterten 4 indische Regimenter gegen ihre englischen Offiziere. Die Unruhen waren beim Abgang dieser Meldung noch nicht unterdrückt.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preußische Verlustliste Nr. 191

enthält folgende Truppenteile

Infanterie usw.: Stab der 79. Reserve-Division. — Arbeitskommando der 66. Infanterie-Brigade. — Garde: 4. Garde-Regiment z. F.; 2. Garde-Reserve- und 1. Garde-Ersatz-Regiment; Grenadier-Regiment Augusta; Garde-Füsilier-Regiment; Garde-Jäger-, Garde-Reserve-Jäger- und Garde-Schützen-Bataillon (s. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 230). — Lehr-Infanterie-Regiment. — Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regimenter Nr. 2, 3, 6, 8, 9, 16, 21, 22, 24, 25, 28, 35, 37, 40, 41 (s. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 5), 43, 49, 56, 57, 61, 67, 69, 70, 72, 73, 75, 76, 77, 78, 81, 83, 84 (s. Komb. Inf.-Regt. v. Weber), 86, 88, 95, 96, 97, 98, 99, 110, 111, 112, 114, 115, 129, 130, 138, 144, 146, 148, 150, 151, 152, 154, 158, 159, 160, 170, 171, 175, 176. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 1, 5, 11, 17, 18, 21, 22, 26, 27, 34, 35, 46, 53, 57, 59, 61, 64, 65, 66, 77, 79, 80, 81, 82, 83, 86, 98, 109, 130, 201, 202, 203, 208, 213, 217, 218, 220, 223, 225, 227, 228, 230, 231, 251, 252, 257, 262, 263, 264, 267, 268, 269, 270. — Kombiniertes Infanterie-Regiment v. Weber. — Ersatz-Infanterie-Regimenter Königsberg I und III. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 2, 4, 5, 7, 11, 22, 24, 27, 33, 37, 47, 49, 61, 76, 80, 81. — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 8, 27, 44, 80. — Landsturm-Bataillone 2. Breslau, 1. Bruchsal, 2. Cassel, IV Darmstadt, I Hagenau, 3. Posen, I Schrimm. — Jäger-Bataillone Nr. 9, 11; Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 24. — Radfahrer-Kompagnie der Festung Marienburg. — Festungs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 5 der Brigade Rüdiger und Nr. 14; Reserve-Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 2.

Kavallerie: Nachrichten-Abteilung der 5. Kavallerie-Division. Garde-Husaren; Kürassiere Nr. 1, 4, 6; Dragoner Nr. 8 (s. Nachr.-Abt. der 5. Kav.-Division); Husaren Nr. 6, 11; Reserve-Husaren Nr. 2; Ulanen Nr. 8; Reserve-Ulanen Nr. 5; Jäger zu Pferde Nr. 4; Reserve-Jäger zu Pferde Nr. 1; Kavallerie-Regiment Schroeter; 5. (früher 3.) Landsturm-Eskadron des V. Armeekorps (s. Kav.-Reg. Schroeter).

Feldartillerie: 1. und 3. Garde-Regiment; Regimenter Nr. 2, 3, 5, 18, 19, 20, 25, 31, 44, 50, 63; Reserve-Regimenter Nr. 1, 3, 19, 62; 1. Feld-Batterie des VI. Armeekorps; 2. Landwehr-Batterie des IX. Armeekorps.

Fußartillerie: Regimenter Nr. 3 (s. Landw.-Fußart.-Batl. Nr. 2), 6; Reserve-Regimenter Nr. 4, 5, 13, 38; Landwehr-Bataillon Nr. 2; Reserve-Batterie Nr. 30 (s. Res.-Fußart.-Batl. Nr. 38).

Pioniere: Regimenter Nr. 19. I. Garde-Bataillon. Bataillone I. Nr. 11, I. Nr. 14, I. Nr. 16, II. Nr. 21, III. Nr. 28; Ersatz-Bataillon Nr. 21; 1. und 2. Landwehr-Kompagnie des VII. Armeekorps.

Verkehrstruppen: Eisenbahn-Regiment Nr. 2; Reserve-Eisenbahn-Baukompagnie Nr. 9. Feldluftschiffertruppe. Feldfliegertruppe.

Reserve-Infanterie-Munitionskolonne Nr. 47 des XXIII. Reservekorps.

Fortifikationen usw.: Fortifikationen Graudenz und Königsberg i. Pr. Schanz-Kompagnie Nr. 8.

Feldlazarett Nr. 4 des Garde-Reservekorps.

Train: Proviant-Kolonne Nr. 4 des XI. Armeekorps.

Verlustliste Nr. 7 der Kaiserl. Schutztruppen.
Sächsische Verlustliste Nr. 129.
Württembergische Verlustlisten Nr. 149, 150 und 151.

*

Wir heben hervor: Füsilier Joh. Moors, Wentorf, Herzogtum Lauenburg, schwer verwundet und in Gefangenschaft; Füsilier Ernst Lübbers, Sandesneben, Herzogt. Lauenburg, leicht

verwundet (Lehr-Inf.-Regt., 2. Bat. Gefechte vom 2. bis 25. Februar und 1. bis 20. März). — Reservist Karl Mollenhauer, Lübeck, gefallen (Landw.-Inf.-Regt. 2. Gefechte am 17. Okt., 7. und 8. März). — Unteroffizier der Landw. Paul Petersen, Lübeck, schwer verwundet (Landw.-Inf.-Regt. 4. Gefechte am 4., 5. und 6. März). — Musketier Friedrich Grimm, Lübeck, schwer verwundet; Musketier Friedrich Schweimer, Lübeck, schwer verwundet (Res.-Inf.-Regt. 5. Gefechte vom 24. bis 27. Febr., 9., 10. und 14. bis 16. März). — Reservist Wilhelm Baecker, Lübeck, vermißt (Inf.-Regt. 16. Gefechte vom 10. bis 14. März). — Reservist Ludwig John, Lübeck, schwer verwundet (Inf.-Regt. Nr. 76). — Gefreiter Fritz Lübke, Hackendorf in Lauenburg, vermißt; Musketier Emil Möller, Gnissau, Fürstent. Lübeck, vermißt (Inf.-Regt. 148. Gefechte vom 26. bis 29. Aug., am 5., 14., 15. Sept., am 2., 7., 10., 12., 15., 26. Okt., vom 10. bis 17., am 28. und 30. Nov., am 2., 16., 17. Dez. 14, vom 24. bis 27. Febr. und am 2. März). — Musketier Walter Behrmann, Lübeck, vermißt (Inf.-Regt. 152. Gefechte vom 11. bis 27. Nov.). — Musketier Rudolf Lampe, Lübeck, gefallen; Ers.-Res. Wilh. Rumpf, Hollenbeck, bisher verw., vermißt (Inf.-Regt. 175. Gefechte am 5., 13., 14., 18., 20., 22. und 24. Febr. und am 2., 13., 14. und 19. März). — Grenadier Hans Harnack, Lübeck, schwer verwundet; Grenadier Fritz Höppner, Lübeck, leicht verwundet (Res.-Inf.-Regt. 203. Gefechte vom 12. bis 22. März).

Die Rückkehr nach Ostpreußen.

Der größere Teil der Provinz Ostpreußen ist zur Rückkehr freigegeben, dagegen sind noch gesperrt die Kreise Neidenburg, Ortelsburg, Johannisburg, Lyck, Oletzko, Goldap, Stallupönen Pillkallen, Memel und ein Teil des Kreises Ragnit. Um nun aber auch in diesen Kreisen die Feldbestellungen zu ermöglichen, ist es arbeitsfähigen Personen, die über 16 Jahre alt sind, gestattet, zum Zwecke der Feldarbeit bereits jetzt zurückzukehren. In den Heimatkreisen wird nach Möglichkeit dafür gesorgt werden, daß die zurückkehrenden Flüchtlinge die erforderlichen Lebensmittel kaufen können. Es ist aber nicht sicher, ob das überall sofort ausführbar sein wird. Den Flüchtlingen muß daher empfohlen werden, sich die zu ihrer Versorgung erforderlichen Lebensmittel für zehn bis vierzehn Tage mitzubringen.

Zum Briefwechsel der Kriegsgefangenen.

Nach einer Bekanntmachung des französischen Kriegsministeriums hat die deutsche Regierung neue Bestimmungen über den Briefaustausch zwischen Kriegsgefangenen und ihren Familien getroffen. Die Gefangenen haben danach das Recht jeden Monat zwei Briefe und außerdem jede Woche eine Postkarte zu schicken; die Briefe dürfen in englischer, französischer, russischer, polnischer oder böhmischer Sprache abgefaßt sein. Infolge dessen hat die französische Kriegsverwaltung angeordnet, daß dieselben Maßregeln auf die Korrespondenz der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich Anwendung finden sollen.

Französische Flieger in Baden und der Schweiz.

Am Montag abend um 7 Uhr warf ein feindlicher Flieger zwei Bomben über die Stadt Müllheim ab, durch die kein militärischer Schaden angerichtet, wohl aber drei Zivilpersonen getötet wurden.

Ein französischer Zweidecker, der von deutschen Fliegern verfolgt wurde, verirrte sich und mußte abends auf schweizerischem Gebiet ganz nahe Pruntrut (Kanton Bern) niedergehen. Beide Flieger, der Führer und Beobachtungsoffizier, wurden in das Rathaus vor den schweizerischen Militärstab geführt und dann in einem Hotel interniert. Der Vorfall rief unter der Bevölkerung ziemliche Aufregung hervor.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Beteiligung der großen und kleinen Vermögen an der Kriegsanleihe.

Die Verteilung der letzten neun Milliarden-Kriegsanleihe auf große und kleine Geldbesitzer ist nach einer Zusammenstellung der „Köln. Zeitung" folgende:

Zahl der Zeichner	Höhe der Zeichnung	Summe in Millionen Mark
	Kleine Sparer:	
452 113	bis 200 Mk. = 71 Millionen	
581 470	„ 500 „ = 254 „	
1 033 583	325 Millionen	325
	Mittelstand:	
1 079 637	bis 2 000 Mk. = 1337 Millionen	
361 459	„ 5 000 „ = 1354 „	
130 903	„ 10 000 „ = 1057 „	
46 105	„ 20 000 „ = 745 „	
26 407	„ 50 000 „ = 926 „	
1 644 511	5419 Millionen . .	5419
	Reiche:	
7 742	bis 100 000 Mk. = 648 Millionen	
4 361	„ 500 000 „ = 1066 „	
12 103	1714 Millionen . .	1714
	Große Vermögen:	
538	bis 1 000 000 Mk. = 440 Millionen	
325	über 1 000 000 „ = 1162 „	
863	1602 Millionen . .	1602
		9060

Schweiz.

Neue Schweizer Ausfuhrverbote. Der Bundesrat dehnte das Ausfuhrverbot auf folgende Artikel aus: Biskuits und andere feine Bäckerwaren mit und ohne Zucker, frische Milch, Bau- und Nutzholz, elektrische Zünder für Automobile, sogenannte Meanetos, Kupfererze, Bleierz und Bleiglanz.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 7. April.

Gegen die Befürchtung von Rentenkürzungen für Kriegsverletzte wendet sich das preußische Kriegsministerium in einem Erlaß, der von allen in der Kriegsverletztenfürsorge beteiligten Kreise mit besonderem Danke begrüßt wird. In dem Erlaß heißt es: In letzter Zeit ist die Frage der Beschäftigung der durch den Krieg in ihrer Gesundheit geschädigten Personen in der Presse lebhaft erörtert worden. Im sozialen und wirtschaftlichen Interesse ist es warm zu begrüßen, wenn die Kriegsinvaliden durch Berufsberatungsstellen, Arbeitsnachweise usw. möglichst frühzeitig wieder einer lohnbringenden Beschäftigung zugeführt werden. Der Segen der Arbeit wird sich bald in einer gesteigerten Lebensfreudigkeit und in dem Wiedererwachen des Vertrauens auf die eigene Kraft zeigen. Anscheinend sind aber bei einzelnen Besorgnisse vorhanden, daß die Aufnahme lohnbringenden Erwerbes die Höhe der Rentenzahlung ungünstig beeinflussen könnte. Eine solche Besorgnis ist grundlos, und es wäre erwünscht, wenn alle beteiligten Stellen dieser Auffassung entgegenträten. Die Tatsache der lohnbringenden Beschäftigung oder die Höhe des Verdienstes kann allein keine Veränderung oder Entziehung der Rente begründen. Eine Anrechnung des Verdienstes auf die Versorgungsgebührnisse ist unzulässig. Eine Minderung oder Entziehung der Rente könnte nur bei einer wesentlichen Steigerung der Erwerbsfähigkeit eintreten. Die Kriegszulage ist so lange fortzuzahlen, als der Versorgungsberechtigte in seiner Erwerbsfähigkeit in meßbarem Grade, also mindestens um 10 v. H., geschädigt ist. So würde z. B. jemand, der durch den im Kriege erlittenen Verlust eines Fußes erwerbsbeschränkt geworden ist, stets neben der dem Grade seiner Erwerbsunfähigkeit entsprechenden Rente die Verstümmelungszulage von 27 Mk. monatlich und die Kriegszulage beziehen, gleichviel welches Einkommen er aus lohnbringender Beschäftigung hat. Weder Arbeitgeber noch Verletzte haben daher zu befürchten, daß die Verwendung eines solchen Verletzten und die wohlwollende Zahlung höheren Lohnes sachliche Nachteile für denselben herbeiführen könnte.

Arbeitersekretariat. Die Zahl der Besuche belief sich im Monat März auf 1234 (1236), die der Besucher auf 1360 (1381). — Die eingeklammerten Zahlen sind die des vorvergangenen Monats. — Davon kamen in derselben Sache wiederholt 148 Personen. Mithin sind im Monat März **1091 neue Fälle** bearbeitet worden. Auskünfte wurden erteilt 1378 (1369), darunter nach auswärts schriftlich 40 (42). Von den Besuchern waren organisiert 405 (446) Personen, und zwar gewerkschaftlich 185, politisch 25, gewerkschaftlich und politisch 195. Unter den verbleibenden 931 Nichtorganisierten befinden sich 695 Angehörige von Organisierten und 22 Organisationsunfähige. Dem Geschlecht nach waren von den Besuchern 580 (609) männlich, 756 (751) weiblich. Den Hauptgruppen nach verteilen sich die Besucher wie folgt: Arbeitnehmer und deren Angehörige 1202 (1209); selbständige Gewerbetreibende, Beamte 2c. und deren Angehörige 134 (151); Organisationen 24 (21). Zu Lübeck-Stadt hatten von den Besuchern 1063 (1028) Personen ihren Wohnsitz, in Lübeck-Land 104 (136), Oldenburg 81 (51), Mecklenburg 51 (119), Preußen 54 (41), und sonstwo 7 (6). Die Auskünfte verteilen sich wie folgt: Arbeiterversicherung (Unfall-, Invaliden- und Krankenversicherung) 271 (257), Privatangestellten-Versicherung — (—). Arbeits- und Dienstvertrag 233 (268), bürgerliches Recht 424 (352), Strafrecht 70 (74), Gemeinde- und staatsbürgerliche Sachen 290 (332), Arbeiterbewegung 10 (6), Privatversicherung 11 (11), Handels- und Gewerbesachen — (4), Vereins- und Versammlungsrecht — (—), Verschiedenes 15 (28). Von den Auskünften machten 312 (318) die Anfertigung von 422 (401) Schriftsätzen erforderlich; außerdem gingen aus 22 (22) sonstige Briefe und Postkarten. Ein gingen 245 (275) Postsendungen. Der 4. März zeigte mit 67 (80) die höchste, der 5. März mit 30 (37) die niedrigste Besucherzahl.

Die Ortskrankenkasse in Lübeck hatte am 1. April 1915: 28 827 Mitglieder, darunter 288 Mitglieder von Ersatzkassen, deren Rechte ruhen, gegen 32 208 im Jahre 1914. Auf Männer entfielen davon 18 138 (1914: 21 929), auf Frauen 10 689 (1914: 10 364). Erwerbsunfähig krank waren am letzten März: Männer 551 (1914: 708) und Frauen 450 (1914: 498). Ausweisscheine für Familienangehörige zur Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung wurden im März 2089 (1914: 2478) erteilt. Sterbegeld wurde im März für Mitglieder in 34 Fällen, für Angehörige in 35 Fällen gezahlt. Übertretungen erwerbsunfähiger Mitglieder gegen die satzungsmäßigen Verhaltungsvorschriften waren in 22 Fällen mit Strafe zu belegen. — Die freiwilligen Kassenbeiträge müssen Mittwochs und Donnerstags tunlichst in den Vormittagsstunden entrichtet werden.

Rückständige Versicherungsleistungen. Ueber diese für Arbeitgeber und Versicherte bemerkenswerte Frage hat sich das Reichsversicherungsamt kürzlich wie folgt geäußert: Für das Gebiet der Unfall- und Invalidenversicherung gilt der Grundsatz, daß für Rückstände von Beiträgen und von Leistungen an Versicherte keine Zinsen zu zahlen sind. Diese Ansicht muß auch für die Krankenversicherung gelten. Beiträge dürfen nur innerhalb der gesetzlichen und satzungsgemäßen Grenzen erhoben werden. Ohne ausdrückliche gesetzliche Vorschrift können den Arbeitgebern und Versicherten keine weiteren Lasten auferlegt werden. In dieser Beziehung stehen die Beiträge den Steuern gleich, denen sie auch hinsichtlich der Beitreibbarkeit gleichgestellt sind. Können aber die Versicherungsträger für rückständige Beiträge keine Zinsen beanspruchen, so kann ihnen nicht wohl die Pflicht auferlegt werden, sie für rückständige Leistungen an die Versicherten zu zahlen. Ueberdies würde die Notwendigkeit, von rückständigen Beiträgen und Leistungen Zinsen zu berechnen, die Versicherungsträger mit einer Menge kleinlicher und vielfach zeitraubender Arbeit belasten. Das muß ihnen im Interesse der Durchführung ihrer sonstigen Aufgaben umso mehr erspart werden, als es sich nicht selten um verhältnismäßig geringe Beträge handeln würde, die für die Empfänger wirtschaftlich kaum von nennenswerter Bedeutung wären. Die Vorschriften der §§ 288, 291 des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Verzinsung von Geldschulden bei Verzug und Rechtshängigkeit können nicht entsprechend angewandt werden.

Feldpostbriefe Lübecker Krieger.

Aus Frankreichs Kampffeldern schreibt ein Lübecker Transportarbeiter an seine hiesigen Vorstandskollegen einen Feldpostbrief, dem wir folgendes entnehmen:

H . . . . . , 1. 4. 15.

Werte Kollegen!

Habe Euer liebes Paket erhalten, wofür ich herzlich danke. Hoffentlich wird es mir vergönnt sein, mich persönlich bei Euch zu bedanken. Es freut mich, daß die Kollegen, die noch da sind, wenigstens treu zur Organisation halten. Um so viel mehr leid tut es mir, daß schon drei unserer treuen Vorstandskollegen ihren Tod gefunden haben. Mir gehts sonst noch ganz gut. Wir freuen uns nur, daß wir wenigstens aus dem verdammten Dreck heraus sind. Wir mußten nämlich immer unsere Beine bis an die Knie bewickeln, da wir sonst gleich die Stiefel voll Schlamm hatten. Einen Weg von ungefähr 1½ Stunden haben wir immer 5 bis 6 Stunden in dem Schlamm waten müssen. Also könnt Ihr euch denken, wie es da aussieht. Jetzt sind wir da fortgezogen und haben eine andere Stellung bekommen. Hier haben wir wenigstens trockenen Fuß. Allerdings ist es eine sehr gefährliche Stellung, denn wir liegen mit den Franzosen auf 25 bis 30 Meter zusammen. Sind soeben von vorne zurückgekommen, haben 11 Tage daselbst gelegen. Sechs Tage im Schützengraben, eine verdammt lange Zeit. Wir bekommen hier aber wenigstens warmes Essen und auch Post im Schützengraben, welches wir in der vorigen Stellung nicht bekamen. Unsere Ruhestellung ist in H . . . . . , ein sehr schönes Nest. Es ist ziemlich vom Krieg verschont geblieben. Hier bekommt man wenigstens wieder mal Menschen zu sehen, denn die meisten Zivilisten sind hier schon wieder zurück. Sind jetzt immer zehn Tage vorne und zehn Tage zurück in Ruhestellung. Wenn bloß die Geschichte erst vorbei wäre, Ihr könnt Euch wohl denken, mit welchen Gefühlen man hier herumstreift. Jetzt will ich schließen, später mehr. Herzlichen Gruß an alle Kollegen. F. Sp.

Ein in Belgien kämpfender Transportarbeiter schreibt an die gleiche Adresse u. a. dieses:

B . . . . . , 1. April 1915.

Werter Kollege!

Paket erhalten. Besten Dank. Der Inhalt kommt mir gut zu statten. Mir geht es noch immer gut. Habe die Strapazen bis jetzt immer gut überstanden und die feindlichen Kugel sind mir noch stets aus dem Wege gegangen. Hoffentlich werden es die andern auch tun, damit wir gesund wieder heimkehren. Die Regenzeit scheint jetzt vorbei zu sein, denn wir haben hier jetzt schönes Wetter, nachts Frost und am Tage Sonnenschein. Nun lebt man bei kleinem wieder auf. Solange haben wir immer bis an die Knie im Dreck gesteckt und oft mit durchnäßten Sachen uns Schlafen legen müssen. Daß das nicht ganz angenehm ist, kannst Dir leicht denken. Sieben Kameraden haben wir verloren, die die Heimat nicht wiedersehen. Hoffentlich ist dies der letzte Krieg! Nun sei herzlich gegrüßt und grüße alle Kollegen vom Wehrmann. E. O.

Zu dem Eisenbahnunglück auf der Strecke Lübeck-Kiel, über das wir gestern berichteten, wird noch folgendes gemeldet: Am Ostersonnabend verunglückte auf der Station Plön der Personenzug, der von Lübeck kommend um 7 Uhr 43 Minuten von Plön nach Kiel weiterfährt. Infolge falscher Weichenstellung, wie bereits amtlich festgestellt werden konnte, fuhr der Zug gegen den Prellblock, der aus dem Boden herausgerissen und fortgeschleudert wurde. Die Zugmaschine wurde hochgehoben und bohrte sich dann in das Erdreich ein, während die nachfolgenden Pack-, Post- und drei vollbesetzte Personenwagen so schwer beschädigt wurden, daß das aus Neumünster angeforderte Hilfspersonal die ganze Nacht hindurch bis zum 1. Ostertag vormittags um 11 Uhr ununterbrochen angestrengt tätig sein mußte, um die Strecke frei zu bekommen. Nach zweistündiger Tätigkeit hatten die Leute das im Packwagen eingeklemmte Personal, den Zugführer Martens und den Packmeister Prüß, befreit. Martens war so stark gequetscht, daß der Tod bald eintrat, während Prüß, der ebenfalls innerliche Verletzungen davongetragen hatte, nach dem Krankenhaus transportiert wurde. Die Fahrgäste hatten nur unbedeutende Verletzungen bei dem Anprall erlitten, doch waren ihre zu Boden geschleuderten mitgeführten Reiseeffekten, wie auch die Postsachen in dem Postwagen arg beschädigt. Der Weichensteller Bock ist noch am Abend des Unfalls unter dem dringenden Verdacht verhaftet worden, das Unglück durch Unachtsamkeit verschuldet zu haben.

Volkstümliches Konzert. Man schreibt uns: Oskar Fetras kommt wieder! Die vielen Verehrer des hamburgischen Komponisten werden es mit besonderer Freude begrüßen, daß er wieder einen Teil des nächsten volkstümlichen Konzertes leitet. Sein Programm umfaßt zwei Bearbeitungen für Streichquintett, das Volkslied „Klein Anna Kathrin" und (mit Harfe) eine Gavotte von Gossek, die manchen Besuchern des Konzertes durch die geistvolle Bearbeitung Willy Burmesters bekannt sein dürfte, außerdem zwei Walzer, „Goldschmieds Töchterlein" und „Mondnacht auf der Alster". Mit einem flotten Hindenburg-Marsch, gleichfalls aus der Feder von Oskar Fetras, wird das Konzert ausklingen. Der erste Teil des Abends steht unter der Leitung von Herrn Konzertmeisters Jani Szanto. Die Vortragsfolge verzeichnet die farbensprühende Goldmarksche Ouvertüre „Im Frühling", das Largo von Händel, eine Liszt'sche Rhapsodie und die Tannhäuser-Ouvertüre.

Schwartau. Die Sprechstunde des Arbeitersekretariates findet umständehalber morgen — Donnerstag — von 5 bis 8 Uhr nachmittags im Lokale des Herrn Hilprecht, Gasthof „Transvaal", statt.

Hamburg. Durch Kohlenoxydgase vergiftet. Am Dienstag nachmittag fand man in seiner Koje an Bord des im Kaiser Wilhelmshafen vor dem Schuppen 73 B liegenden Hapagdampfers „Fürst Bismarck" den Wachmann S. bewußtlos auf. Man rief den achten Feuerwehrzug zu Hilfe, da man in der Koje das Vorhandensein von Kohlengasen festgestellt hatte. Die Bemühungen der Feuerwehr, den Mann ins Leben zurückzurufen, waren erfolglos, da nach Aussage des Arztes der Tod schon in den frühen Morgenstunden eingetreten ist. Es wurde festgestellt, daß der Wachtmann sich abends einen Eimer voll glühender Zynder mit in seine Koje genommen hat, die dann die verhängnisvollen Gase entwickelten, die der Mann einatmete.

Elmshorn. Eine neue „fruchtbringende" Tätigkeit der Armenverwaltung. Wir lesen in der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung": Wenn man als simpler Staatsbürger bisher geglaubt hat, die Armenverwaltungen seien nur dazu da, auf sozialem Gebiete zu arbeiten, der hat sich geirrt. Auch auf politischem Gebiete und noch dazu gegen eine bestimmte Partei, gegen die Sozialdemokratie, können die Armenverwaltungen selbst unter dem so viel gerühmten „Burgfrieden" tätig sein. Wer das nicht glaubt und uns vielleicht der „Stänkerei" bezichtigt, der kann es selbst nachlesen. Auf Seite 7 des Berichtes des Gesamtarmenverbandes Elmshorn heißt es:

> . . . Z. B. wird bei der Aufstellung von Wählerlisten für die gemeindlichen und staatlichen Wahlen an Hand der Karten sehr leicht festgestellt werden können, ob nicht manche Personen von der Aufnahme in die Wahlliste auszuschließen sind, weil erhaltene Unterstützungen noch nicht zurückerstattet wurden. Dieses nach den Unterstützungsakten zu prüfen, erfordert einen unverhältnismäßig großen Zeitaufwand, während die Registerkarten auf den ersten Blick die gewünschte Auskunft geben. Da die unterstützten Personen durchweg den untersten Bevölkerungsklassen angehören, also zur Mehrzahl sozialdemokratisch wählen, lassen sich eine Anzahl Wähler zugunsten der bürgerlichen Parteien von den Wahlen fernhalten.

Kommentar überflüssig. Wir sind keine Störer des Burgfriedens.

Hadersleben. Paßzwang bei Reisen in Nordschleswig. In Nordschleswig treffen noch täglich Reisende ein, die nicht im Besitz der für Reisen im Grenzgebiet und über die dänische Grenze vorgeschriebenen Ausweise oder Pässe sind. Für die Reisenden entstehen dadurch auf den Stationen, auf denen die Ausweise und Pässe durchgesehen werden, viele Unannehmlichkeiten und eventuell mehrtägige Verzögerungen, und damit verbunden große Kosten. Nach der Kaiserlichen Verordnung, betreffend anderweitige Regelung der Paßpflicht, vom 16. November 1914 muß bis auf weiteres jeder, der nach einer Station des Grenzgebietes oder über die dänische Grenze reisen will, im Besitz eines nach besonderer Vorschrift (mit Photographie usw.) ausgefertigten Ausweises oder Passes der Ortsbehörde seines Heimatsortes sein. Zum Grenzgebiet gehört, wie erst kürzlich berichtet, der Streifen zwischen der dänischen Grenze und der Linie Glücksburg-Flensburg-Tondern-Hoyer Schleuse mit Einschluß dieser Orte. Man tut also gut, wenn man eine Reise nach den in dem obigen Grenzgebiet gelegenen Orten oder nach Dänemark unternehmen will, sich vorher rechtzeitig bei der Ortspolizeibehörde des Herkunftsortes mit dem vorgeschriebenen Ausweis oder Paß zu versehen.

Süderstapel. Die ermordete Gemeindeschwester Christine Christensen ist abends zwischen 8 und 9 Uhr, nach anderer Meldung gegen 12 Uhr von einem Krankenbesuch auf Erfderdamm mit dem Rad zurückgekehrt. Sie hat dann vom Twieberg aus einen Nebenweg nach Süderstapel eingeschlagen, wo der Mord stattfand. Die Schwester war wegen ihrer hingebenden Liebestätigkeit allgemin beliebt. Die ganze Bevölkerung beteiligt sich daran, den Mord aufzuklären. Nach den an der Mordstelle aufgefundenen Spuren ist zu schließen, daß ein heftiger Kampf zwischen dem Mörder und der Ermordeten stattgefunden hat. Das Rad der Ermordeten ist verschwunden.

Uetersen. Die Verhandlung gegen Stadtsekretär Schneider soll am 17. April in Altona stattfinden. Die Verhandlung gegen Bürgermeister Munß dürfte später erfolgen. Munß war bisher auch Rechnungsführer als Vorstandsmitglied des Fortbildungsschulvereins der Provinz Schleswig-Holstein.

Wilster. Großfeuer. Vollständig vernichtet wurde in der vorletzten Nacht durch Feuer das Gewese des Landmanns Hagemann in Aebtissienwisch. Die Bewohner retteten nur das Leben. Das gesamte Rindvieh, 18 Stück, verbrannte. Gerettet wurden nur ein Pferd und ein Stück Jungvieh, die sich in einer abseits liegenden Scheune befanden.

Wyk auf Föhr. Schiffsuntergang. Der amerikanische Dampfer „Greenbrier", von Bremerhaven mit Stückgütern nach Neuyork, ist, wie der „H. C." meldet, Freitag mittag wahrscheinlich südwest von Amrum auf eine Mine gelaufen und in 8 Minuten gesunken. Die Besatzung, aus 38 Mann und dem Weserlotsen bestehend, rettete sich in 2 Booten nach Wyk und Amrum. Die Geretteten haben alles verloren. Nachdem sie mit dem Notwendigsten ausgerüstet waren, sind sie an das amerikanische Generalkonsulat in Hamburg zur Weiterbeförderung in die Heimat gesandt.

Bremerhaven. 25 Jahre „Norddeutsche Volksstimme". 25 Jahre sind am 6. April verflossen, seit die erste Nummer der „Norddeutschen Volksstimme" in Bremerhaven hinausgeschickt wurde in die Oeffentlichkeit, um den Kampf aufzunehmen für die Rechte des Volkes. In Kummer und Not geboren, ein echtes Proletarierkind, hatte die „Volksstimme" lange, lange Jahre hindurch einen mühsamen Kampf um ihre Existenz durchzukämpfen. Das wird jene nicht wundernehmen, die da wissen, daß das Blatt aus eigener Kraft erstanden, daß es den wenigen Mitteln seine Entstehung verdankt, die die opferbereiten und willensstarken Genossen damaliger Zeit von ihrem kärglichen Lohne zu erübrigen vermochten. So hielt es oft genug schwer, das Weitererscheinen der „Volksstimme" zu bewerkstelligen und die Sorge um die Existenz wollte und wollte nicht von ihrer Schwelle weichen. Aber sie, die ihren langgehegten Plan jetzt endlich in Erfüllung gegangen sahen, sie, die die „Norddeutsche Volksstimme" aus der Taufe gehoben, sie verzagten nicht, verzweifelten nicht an der Ungunst der Verhältnisse, sondern setzten, opferwillig wie sie gewesen, ihr letztes daran, um das Kind ihrer Wünsche am Leben zu erhalten. Und es gelang ihnen! Ihnen und ihrem Feuereifer verdankt es die Arbeiterschaft der Unterweserorte, daß die „Norddeutsche Volksstimme" die vielen gefahrdrohenden Klippen glücklich überwinden konnte, daß sie wurde, was sie in ihrer ersten Ausgabe versprach, ein Hort der Freiheit, ein unermüdlicher Mahner und Förderer gleichen Rechtes für alles, was Menschenantlitz trägt.

Neueste Nachrichten.

U 29 verloren.

WTB. Berlin, 7. März. (Amtlich.) S. M. S. „U 29" ist von seiner letzten Unternehmung bisher nicht zurückgekehrt. Nach einem von der britischen Admiralität ausgegebenen Bericht vom 26. März soll das Boot mit der ganzen Besatzung untergegangen sein. Es muß danach als verloren betrachtet werden.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behnke.

Genf, 6. April. Die Genfer Blätter melden aus Dover: Die englischen Kleindampfer „Edward", „Halling" und „Belfast" sind im Kanal verschollen. Mutmaßlich wurden sie von deutschen Unterseebooten torpediert. — Zwei englische Frachtdampfer der Marwich-Linie, die am Dienstag aus Sheerneß in der Themse-Mündung nach Kopenhagen abgefahren waren, sind, nach dem „Neuen Wiener Tagblatt", überfällig. Man vermutet, daß sie ebenfalls von deutschen Unterseebooten versenkt wurden.

Genf, 6. April. Nach Privatmeldungen aus Flandern dauern die heftigen Kämpfe längs der Yser-Front an. Engländer und Belgier machten verzweifelte Anstrengungen, Drie Grachten zurückzuerobern.

Amsterdam, 6. April. Die „Tijd" meldet aus Sluis: Am Sonnabend lagen die englischen Kriegsschiffe wieder in Sicht vor Brügge. Zwei Kreuzer eröffneten gegen Abend das Feuer auf den Hafen. Es blieb aber bei einigen Schüssen, auf welche die Küstenbatterien kräftig erwiderten.

Paris, 6. April. Der „Petit Parisien" meldet: In amtlichen französischen Kreisen hat man noch keine Bestätigung von der Nachricht, daß der serbisch-bulgarische Zwischenfall gütlich beigelegt worden sei.

Petersburg, 6. April. Der Große Generalstab meldet unterm 5. d. M., 6 Uhr abends: Am 3. dss. Mts. wechselte unsere Flotte im Schwarzen Meere in der Nähe des Küstenlandes der Krim Schüsse aus großer Tragweite mit den Kreuzern „Goeben" und „Breslau" und verfolgte sie bis zum Einbruch der Nacht. Während des Tages trieben unsere Torpedoboote in der Nähe des Bosporus die feindlichen Kreuzer wieder auf. Die Türken entwickelten ein energisches Feuer und vermieden den Kampf.

Aus Nah und Fern.

Kameradschaftliche Treue. Der gegenwärtige Krieg ist reich an Beispielen kameradschaftlicher Aufopferung unter unseren Leuten. Die in dem nachstehenden Bericht geschilderte Tat des aus Rappelwindeck, Amt Bühl in Baden, gebürtigen Reservisten Josef Friedmann vom Elsässischen Infanterieregiment Nr. 112 liefert hierfür einen neuen Beweis. Am Nachmittag des 30. November wurde er ausgeschickt, um Holz zu Unterständen zu holen. Kurz vorher war einer seiner Kameraden im offenen Vorgelände verwundet worden und versuchte sich, um Deckung zu gewinnen, da wo er lag, im Boden einzugraben. Friedmann, erfüllt von kameradschaftlichen Gefühlen, ließ sich nicht abhalten, seinem Kameraden zu helfen. Er nahm einen kleinen Spaten, lief über das offene Gelände hinweg, dem Kameraden zu und warf ihm den Spaten entgegen. Da jedoch unglücklicherweise der Spaten zu weit von dem Verwundeten gefallen war und letzterer bei jeder kleinen Bewegung heftiges Maschinengewehr- und Gewehrfeuer erhielt, so versuchte Friedmann nochmals ihm zu Hilfe zu eilen. Nichtachtend des inzwischen aufgenommenen mörderischen Maschinengewehr- und Gewehrfeuers des Feindes kroch Friedmann bis an die etwa 30 Meter entfernte Liegestelle des Verwundeten heran, schanzte ihn ein und deckte ihn drei Stunden lang durch seine eigene Person, bis der Einbruch der Dunkelheit ihm gestattete, den Verwundeten mit Hilfe von drei Mann zurückzubringen.

An den Pranger! Die Firma Jos. Hosterbach, G. m. b. H., in Elberfeld, hat bei der Bestandsaufnahme im Februar d. J. über ihre Hafermengen unrichtige Angaben gemacht. Nachträglich hat die Kriminalpolizei bei ihr einen Hafervorrat von über 200 Zentnern ermittelt, der nicht angezeigt worden war. Dieser Vorrat ist zugunsten der Stadt beschlagnahmt worden. Die Firma erleidet hierdurch einen Schaden von über 3300 Mark. Der Geschäftsführer der Firma hatte in seiner im Geschäftshause liegenden Wohnung das letzte Zimmer durch das Vorstellen eines großen Schrankes, so daß man hinter dem Schrank ein weiteres Zimmer nicht vermutete, zur Vorratskammer gemacht und durch ein Loch in der Decke den Hafer vom Speicher in das darunter liegende Zimmer laufen lassen. Neben der Geldeinbuße wird den Täter noch eine empfindliche Geld- oder Freiheitsstrafe treffen, da nach den Strafbestimmungen derjenige, der unrichtige oder unvollständige Angaben macht, mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft wird.

Die Barbaren. Die für die Westschweiz in Genf in französischer Sprache erscheinende Militärzeitung „Sous le Drapeau" („Unter der Fahne") — „durch Mannschaftskameradschaften der welschen Schweiz den Truppen französischer Zunge gewidmete Zeitung", lautet der dem Titel erläuternd angefügte Beisatz — bringt folgendes ehrendes Zeugnis für die deutschen Besatzungstruppen Belgiens in ihrer Nummer vom 27. März:

Ein schweizerisches Zeugnis über die deutsche Invasion in Belgien.

Um dem Ruf unter die Schweizer Fahne Folge zu leisten, war ich gezwungen, von dem Dorf in Belgien, an das mich mein Beruf gekettet, von einer Stunde auf die andere fortzueilen, mein Haus zu schließen und alles stehen und liegen zu lassen, wie es eben lag und stand. Welches Geschick würde dem Dorfe beschieden sein? Was sollte aus meinem Heim werden? Monate sind inzwischen verflossen . . . . . Das wilde Kriegsgetümmel hat die Gegend verschont, aber deutsche Truppen hat ihr Marsch durch das Dorf geführt, sie hielten es besetzt. Kürzlich bin ich voller Sorge heimgekehrt. . . . . Welche Spuren des Durchmarsches warteten meiner? Das Haus war geöffnet worden. Offiziere hatten darin gewohnt, aber — als vollendete Gentlemen. Weder den Salon noch das Rauchzimmer hatten sie betreten. Die Schlafzimmer waren nur von Offizieren bewohnt worden, deren Diener in den Korridoren geschlafen hatten. Auch ihre Mahlzeiten hatten sie im Hause eingenommen, von der Einquartierung aber war keine unangenehme Spur wahrzunehmen. Die Betten standen aufgebettet da, Tisch- und Küchengerät befanden sich gewaschen an ihren Plätzen, ein Geldbetrag, welcher in einer Schieblade in der Küche vergessen worden war, lag noch unberührt da. Nach Schließung des Hauses waren die Schlüssel dem Eigentümer zurückgegeben worden. Es gibt noch Leute, welche, wo immer auch sie sich befinden mögen, ihre Selbstachtung bewahren.

C. B.
Artillerieleutnant in der Schweizer Armee.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Sozialdemokrat ist nicht

der, welcher am Biertisch räsoniert, sonst aber nichts tut, sondern

Sozialdemokrat ist nur

wer für die Arbeitersache täglich mitarbeitet, seiner Organisation angehört vor allem aber auch

das Parteiblatt liest.

Ein richtiger Sozialdemokrat begnügt sich auch nicht damit, sein Parteiblatt zu abonnieren, er wirkt täglich, stündlich auch noch für dessen weitere Verbreitung. Er wirbt und agitiert unablässig für den

„Lübecker Volksboten"

Drucksachen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksbote", Johannisstr. 46

In ein deutsches Haus gehört in dieser Zeit kein Kuchen. (1668

:: Komitee- und Komissionssitzungen ::

V. u. A. 1719
Freitag, den 9. April
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"

Todes-Anzeige

Am Dienstag, d. 6. April, nachmittags 2 Uhr, entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Maria Schuster
geb. Greßmann

im Alter von 81 Jahren.
Tief betrauert von den Hinterbliebenen.
August Schuster.
Heinrich Schuster u. Frau nebst Kindern.
Friedrich Schuster u. Frau nebst Kindern.
F. Scherlitz u. Frau geb. Schuster nebst Kindern, Hamburg.
Hans Schuster und Frau nebst Kind und Enkelkindern, Hamburg.
Die Trauerfeier beginnt Sonnabend 11¾ Uhr in der Kapelle Burgtor. (1726

Danksagung.

Allen, die unserer lieben Mutter, der Witwe Kalkhorst, die letzte Ehre erwiesen und ihren Sarg so reich mit Kränzen schmückten, sagen wir hiermit unseren innigsten Dank. (1718

Die Kinder.

Der Kampf gegen England wird zum Teil in der Küche ausgefochten!
Mahnruf der „Kriegshilfe."

Statt besonderer Anzeige.

Montag abend entschlief sanft nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, der Schuhmacher

Carl Voß

im 85. Lebensjahre, tief betrauert von den Seinen.
Karoline Voß geb. Fick.
Max Georgi und Frau nebst Kindern.
Lübeck, den 6. April 1915.
Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 9. April, vormittags 11½ Uhr, in der Kapelle Burgtor statt. (1721

50 Mk. Belohnung

Derjenige, welcher am 31. März einen unterschriftlosen Brief an eine Firma in der Breiten Straße geschrieben hat, wird von dieser Firma aufgefordert, ihr gegen eine (1713
Belohnung von 50 Mk.
seine Adresse anzugeben. Verschwiegenheit wird zugesichert.

Beerdigungs-Institut „Pietät"
H. Grimm
Wickedestr. 49. Fernruf 1424.
Uebernahme ganzer Beerdigungen u. Feuerbestattung.
79) Ueberführungen mit eigenem Transportwagen
Großes Lager von Särgen und Blumenbekleidungen jeder Art.

Deutscher Transportarbeiterverband
Ortsverwaltung Lübeck.

Todes-Anzeige.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unsere Kollegen

Ernst Veddern

Lagerarbeiter, am 3. März gefallen und

Otto Wede

Hausdiener, am 20. März im Lazarett gestorben ist.
Ehre ihrem Andenken!
1723) Der Vorstand.

Trauer-
Mäntel, Röcke, Kleider, Blusen, Kostüme, Hüte, Flore, Schleier, Schürzen, Schmuck
Auswahlsendungen sofort.
Fernruf 8940. (1274
Hirsch
Sandstraße 23.

Anfertigung
eleganter Damen-Hüte
sowie Anfertigung derselben.
1722) Schlumacherstr. 5/13.

Fr. Kröger, beeidigter Kammerjäger 1725
u. angestellter öffentl. Sachverständiger, vertilgt jed. Ungeziefer u. Gar. Beckergrube 43. F. 1794.

Visitenkarten
100 Stück von 1.— Mk. an liefert
Buchdruck. Fr. Meyer & Co.

Gesucht (1715
tüchtige Schuhmacher
(event. Maschinenarbeiter).
Bernstein, Wickedestr. 31.

Margarine!

Die andauernde Preissteigerung der Margarine-Rohstoffe, die seit längerer Zeit mit großen Kosten und Kursverlusten verbundene Ergänzung der Bestände, sowie die erhebliche Erhöhung der Betriebsspesen stellen uns vor die Notwendigkeit, eine weitere Erhöhung der Margarine-Preise vorzunehmen, und stellen sich unsere Spezialmarken im Ladenverkauf vom 1. April ab wie folgt: (1720

Jubilea	Mk.	1.20	per Pfd.
Cleverstolz	„	1.10	„
Wilhelmina	„	1.10	„
Vitello	„	1.—	„
Mandelmilch-Pflanzenmargarine Sanella	„	1.10	„
Pflanzenmargarine Palmstolz	„	1.—	„
Eigelb-Pflanzenmargarine Probsteia	„	1.—	„

Van den Bergh's Margarine-Ges. m. b. H., Cleve Rhld.
Sana-Gesellschaft m. b. H., Cleve/Rheinland.

Plakate
mit Aufdruck:
„Hier ist eine Wohnung zu vermieten"
„Hier ist ein möbliertes Zimmer zu vermieten"
„Hier ist ein Zimmer zu vermieten"
„Hier ist ein Logis zu vermieten"
„Dieses Haus ist zu verkaufen"
„Hier wird feine Wäsche sowie Hausstandswäsche gewaschen und geplättet"
„Rauchen ist nicht gestattet"
„Auswärts geschlachtetes Fleisch"
„Hiesige Fleisch- u. Wurstwaren"
„ff. Eisbein mit Sauerkohl"
„ff. Bierwurst" usw. usw.
hält vorrätig
Buchhandl. Fr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46.

Wasche mit **Henkel's Bleich-Soda.** 1717

Lederausschnitt
preiswert. (1335
C. Grimm Nachf.
Schlumacherstr. 6.

Metallbetten an Private. Katalog frei. 1712
Holzrahmenmatratz., Kinderbetten.
Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Thür.

Meinen werten Kunden zur Nachricht, daß ich mein Brotgeschäft von der Adlerstraße 35a nach der (1714
Lindenstraße 51
verlegt habe. H. Hopp.

Volksküche.
Donnerstag, 8. April: Buttermilchsuppe, Fleischklöße mit Zwiebeltunke und Kartoffeln.
Freitag, 9. April: Milchsuppe, Preßkopf, weiße Bohnen und Kartoffeln.

Lübecker Verein zum Schutze der Tiere.
Hauptversammlung
am Sonntag, dem 11. April 1915
vormittags 11½ Uhr
im Hause der Gesellschaft zur Beförderung gemeinn. Tätigkeit.
Tagesordnung:
1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Wahlen.
4. Verschiedenes.
1716) Der Vorstand.

Stadttheater. 1724
Mittwoch, den 7. April 1915:
Gastspiel v. Stanislaus Fuchs:
Pension Schöller
Schwank von C. Laufs.
Eugen Rümpel . . St. Fuchs.
Donnerstag, d. 8. April 1915:
Der Freischütz.
Oper von C. M. v. Weber.
Freitag, den 9. April 1915:
Wie einst im Mai.
Operette von W. Kollo und W. Bredschneider.

Nr. 80
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch,
den 7. April 1915

Kriegsbriefe.

Vom nordöstlichen Kriegsschauplatz.

Zarische Kulturträger.

In Polen, den 20. März 1915.

Hätte der Kalender Recht, dann würde morgen der Frühling seinen jubelnd begrüßten Einzug halten. Er wird aber noch ein Weilchen warten müssen, ehe er Wald und Flur mit dem prangenden Grün überziehen kann. Das kommt uns heute deutlich zum Bewußtsein. Ein Nordoststurm braust über die Felder, durch Straßen und Gassen, heult um die Häuser, rüttelt an dem Brandgemäuer eingeäscherter Dörfer und Städte, reißt Schornsteine und Wände um und wirbelt dann Schneewolken von nebelähnlicher Dichtigkeit auf. Uns überrascht das tolle Schneewehen auf der Fahrt von Marggrabowa nach Suwalki, von wo aus in den nächsten Tagen eine Fahrt weiter nach Nordost unternommen werden soll. Von den hochgelegenen Wegen fegt der Sturm den Schnee fort, türmt ihn dafür in den vielen Schluchten meterhoch auf. Das Wegschaufeln ist fast nutzlos, so mächtig wälzen sich die Schneewolken heran. Oft kann man keine 10 Meter weit schauen. Wir sitzen im Auto wie Schneemänner, Eiszäpfchen im Bart und an den Wollfäden der Kleidung. Unter Fauchen, Pusten und Stöhnen arbeitete sich der Wagen durch manches Hindernis, nun steckt er jedoch fest, tief im Schnee begraben. Alle Mann müssen schaufeln und schieben; die Führer eines hinter uns folgenden Lastwagens helfen. Der Sturm bläst so heftig, daß man sich freistehend auf dem Wege kaum halten kann. Einer nach dem andern purzelt in den Schnee hinein. Die vereinten Kräfte bringen den Wagen endlich aus der Schlucht; nun fährt der Lastwagen vor, um uns etwas freie Bahn zu machen. Bald steckt er selbst fest im Schnee. Wieder müssen die Schaufeln heraus. Schritt um Schritt rückt der Wagen vorwärts, bis nach einer halben Stunde der Engpaß überwunden ist. Mit geschicktem Schwung bringt der Chauffeur unsern Wagen über das Hindernis hinweg. Einige Kilometer geht's weiter, wiederum halten die Schneemassen das Lastauto fest, lassen es trotz Schaufeln und dem Einsetzen der motorischen Vollkraft nicht los. Schon haben wir die Hoffnung aufgegeben, heute unser Ziel zu erreichen. — Drüben im Dorf wollen wir Quartier machen, riet der allzeit wohlgemute und sich mit den unangenehmsten Ereignissen leicht abfindende Kriegsphotograph. In der ersten Hütte erklärt eine Polenmutter: „hier Typhus". Es war auch viel zu eng in der einzigen Stube, in der vier Kinder und drei Frauen wohnten. Wir gehen hinaus; Herr Kühlewind macht die Tür noch einmal schnell auf, da schauen wir in das verschmitzt lächelnde Gesicht der Polenmutter. Sie glaubte wohl mit dem Zauberwort „Typhus" die unerwünschte Einquartierung verhindert zu haben. In der nächsten Hütte trafen wir eine Anzahl Armierungsarbeiter, die wegen des Schneesturmes ihre Tätigkeit hatten einstellen müssen. Sie waren sofort bereit, unsere Wagen flott zu machen. Nach kurzer Zeit kamen wir denn auch weiter und erreichten nach einer Fahrt von sechs Stunden Suwalki. Unsere Strapazen waren trotz aller Hindernisse doch nur ein Kinderspiel im Vergleich mit dem, was die Soldaten in den Schützengräben bei solchem Wetter auszustehen haben. Daran mußte ich oft denken. Für mich war dieses Reiseerlebnis der Ausklang einer Erkundungsfahrt, auf der ich vielerlei über russische Heldentaten erfuhr.

Eine offizielle russische Persönlichkeit schrieb selbst das Folgende in mein Notizbuch: Ein Kosakenoffizier erschoß eigenhändig einen Juden im Dorfe Lausk, weil er im August an deutsche Truppen Hafer verkauft hatte und angeblich ein Spion sei. Der Erschossene heißt Meyer Njemtschewitsch. Ferner hat man elf Juden unter derselben Beschuldigung nach Sibirien gebracht. Einer davon, Tobiasch Hajmann, ist dort gestorben. In einer Stadt besuchte ich den Rabbiner und frug ihn, ob er mir über Bedrückungen der Juden etwas erzählen könne. Der sinnende Mann, aus dessen Zügen Milde und Güte sprachen, sagte schlicht und einfach: „Darüber wäre viel zu erzählen, aber ich kann nichts sagen." — „Sie fürchten die Rache der Russen," bemerkte ich fragend. — „Nein, nein, nicht aus Furcht. Was hätte ich zu verlieren? Gewissensgründe erlauben nicht, daß ich rede. Meine Pflicht gebietet mir, gegen die Regierung, unter der wir leben, nichts Böses zu sagen. Wir müssen dulden; es ist Gotteswille. Wenn wir die Regierung auch nicht lieben können, loyale Untertanen sind wir doch; das ist Gewissenspflicht." — Weiter erfuhr ich, daß in der Schule durch eine große Beschwörung (Cheirien) den Juden vreboten worden sei, von den in Deutschland geraubten Sachen etwas anzukaufen. Es ist sicher nicht die Schuld des Rabbiners, wenn nicht alle Juden in dem Geiste seiner eigenen Lauterkeit leben.

In einem anderen Orte erzählen mir mehrere Einwohner, darunter ein alter Jude mit treublickenden braunen Augen: Als die Deutschen diesmal kamen, ging ein alter, fast tauber Mann nach S. Die Russen beschuldigten ihn, er habe die Deutschen geholt, sie banden den Hilflosen an ein Pferd und schleiften ihn eine weite Strecke mit. Weiter sagten mir die Leute: „Wir sahen hier viele Kinder aus Deutschland, die von den Soldaten vorbeigetrieben wurden." — Daß noch Schlimmeres passiert ist, als das Verschleppen von Kindern, wird sogar in einem von unseren Truppen aufgefundenen Armeebefehl des Generals Baron von Siewers zugestanden. Er gibt bekannt, daß ein Kosak Bololow im November zwei deutsche Mädchen vergewaltigt habe, darunter eine unschuldige 14jährige. Der Kosak sei zum Tode verurteilt worden. — Daß die Kommandierenden dergleichen Schandtaten verhindern wollen, darf man gern glauben, aber sie tragen doch die Verantwortung für die Bestialitäten. Was soll einem tierisch veranlagten Kosaken noch heilig sein, wenn er erfährt,. daß der Oberstkommandierende befohlen hat, Kinder vor der angreifenden Truppe herzutreiben? Einen solchen Befehl hat der Großfürst Nicolaj erlassen und Baron Siewers hat die Beobachtung dieses Befehls besonders angeordnet. — Von den noch nicht bekanntgegebenen russischen Armeebefehlen dürfen die nachfolgenden von Interesse sein. Sie werfen zum Teil bemerkenswerte Streiflichter auf die Verhältnisse im russischen Heere. General Bulgakow befiehlt, die weiße Flagge von Deutschen in Zukunft nicht mehr zu beachten. Baron Siewers gibt bekannt, daß Offiziere und Unteroffiziere vielfach keine Abzeichen trügen. Ihm selbst sei es passiert, daß er einen Offizier als Gemeinen angeredet habe. General Bulgakow enthebt eine Anzahl Offiziere ihrer Stellung, weil sie sich als krank entfernt haben und nichts mehr von sich hören ließen. General von Rosenschild setzte für jeden gefangenen Deutschen eine Belohnung von 100 Rubeln aus. Danach müssen gefangene Deutsche in Rußland ziemlich seltene Artikel sein. Nach dem gleichen Maßstab wären die von Deutschen und Oesterreichern gefangenen Russen ungefähr hundert Millionen Mark wert. General Oranowsky sieht sich veranlaßt, zu verbieten, daß die Soldaten deutschen Landesbewohnern das letzte Stückchen Brot wegnehmen, was oft passiert sei; andererseits sei festgestellt, daß viele Gemeine ihre Uniform und Ausrüstung verkauft hätten. Baron Siewers hielt für erforderlich, zu betonen, daß Selbstverstümmelungen und dergleichen zu dem Zwecke vorgenommen, sich vom Frontdienst zu befreien, mit schweren Strafen geahndet würden.

Alle diese Vorgänge erklären es, weshalb man sich sogar amerikanische Berichterstatter vom Halse hält. General Oranowsky rügt, daß amerikanische Journalisten sich bei der Armee aufgehalten hätten, was ohne besondere Genehmigung der Heeresleitung strengstens verboten sei.

Schließlich mag noch erwähnt werden, daß Hauptmann L. vom 1. Kaukasischen Schützenregiment bekannt gibt, daß sich die Kosaken unbotmäßig gegen Offiziere betrügen. Dagegen solle mit strengen Strafen vorgegangen werden. Sehr lieblich sieht es demnach bei den Russen gerade nicht aus. Alles in allem: soviel Wünsche und Foredrungen wir noch zu verwirklichen haben, nach der zarischen Kultur tragen wir keine Sehnsucht!

Düwell, Kriegsberichterstatter.

Aus der Partei.

Kein sozialdemokratischer Stadtrat in Breslau? Obwohl in Breslau zwei Stadtratsposten vakant sind, weigert sich die liberale Mehrheitspartei, den bisher von ihr innegehabten Sitz an die Sozialdemokratie abzutreten und vertröstet sie auf die Zukunft. Da erklärte die konservative Parteileitung, zur Beschämung der Liberalen, daß sie evtl. auf einen ihrer wenigen Sitze zugunsten der Sozialdemokraten verzichten würden, wenn man sie bei der nächsten Wahl berücksichtigen würde. Ob ihnen dieses Zugeständnis gemacht werden soll, darüber findet nochmalige Beratung der Liberalen statt.

Verbotene Zeitungen. Außer der Essener „Arbeiterzeitung", deren Verbot für drei Tage wir schon meldeten, sind noch auf je drei Tage verboten worden die „Bergische Arbeiterstimme" in Solingen und die „Arbeiterzeitung" in Remscheid. Beide Blätter verfielen dem Verbot gleichfalls wegen des Bernsteinschen Artikels „Worauf es ankam".

Friedenswünsche der englischen unabhängigen Arbeiterpartei. An den beiden Osterfeiertagen fand in Norwich die Jahresversammlung der englischen unabhängigen Arbeiterpartei statt. Der Diskussion über den Frieden lagen folgende Leitsätze zu Grunde: 1. Keine Gebietsübertragung ohne die Zustimmung der beteiligten Völker. 2. Kein zukünftiger Vertrag, Abkommen oder Verständigung ohne Wissen des Volkes oder Zustimmung des Parlaments. 3. Wirksame allgemeine Verminderung der Wehrmittel zusammen mit der Verstaatlichung der Waffenfabrikation und der staatlichen Aufsicht der Waffenausfuhr von einem Lande zum anderen und 4. Die Festlegung der britischen auswärtigen Politik auf der Basis eines Bundes der Nationen und der Gründung eines Internationalen Rates, dessen Entscheidungen öffentlich sein sollen, verbunden mit der Errichtung von Gerichtshöfen für die Auslegung und Inkraftsetzung von Verträgen und Völkerrechtssatzungen. Der Zweigverband City of London verlangt weiter von der britischen Regierung sofortigen Aufschluß über die Bedingungen, zu welchen sie bereit ist, Frieden zu schließen. Andere Resolutionen fordern sofortige Schritte, um den Krieg zu beenden.

Soziales.

Keine Lohndrückerei an Kriegsinvaliden. Die Fürsorge für die Kriegsinvaliden wird in dem amtlichen Mitteilungsblatt der Landesversicherungsanstalt Hannover vom Verein für Volkswohlfahrt behandelt. Es heißt darin; daß nach einer oberflächlichen Schätzung jetzt schon 40 000 Verstümmelte vorhanden seien, eine Zahl, die leicht noch auf das Doppelte anwachsen könne. Für die Unterbringung der als erwerbsunfähig wiederhergestellten Kriegsteilnehmer kämen natürlich die Organisationen der Unternehmer und der Arbeiter in Betracht, und über die „soziale Ehrenpflicht" der Unternehmer wird gesagt: „Was aber hintangehalten werden muß, ist, daß dadurch eine Lohndrückerei sich geltend macht. Es muß verhütet werden, daß in Tarifen für derartige Kräfte geringere Beträge festgesetzt werden als sie ihrer Arbeitsleistung entsprechen."

Für Teuerungszulagen an städtische Arbeiter beantragt der Breslauer Magistrat die Bewilligung von 250 000 Mark. Die Teuerungszulagen sollen zunächst 6 Monate lang in Gestalt von erweiterten Familienbeihilfen und direkten Lohnzulagen gewährt werden.

Aus Nah und Fern.

Opfer des Sturmes. Die „Central News" berichten aus Neuyork, daß während des letzten Sturmes 75 Mann auf See umgekommen sind.

Das Toben der Elemente. Aus Rom wird unter dem 6. April gemeldet: In Rom und Umgegend ist vorgestern früh ein leichtes Erdbeben von 5 Sekunden Dauer aufgetreten. Auch in Apuzzano und anderen vom letzten großen Erdbeben betroffenen Orten wurden Erdstöße verspürt. In einigen Abruzzenorten sind Häuser beschädigt worden, aber keine Menschenverluste zu beklagen. In Tivoli war der Erdstoß sehr heftig und von unterirdischem Getöse begleitet. Die Bevölkerung flüchtete ins Freie. Gestern mittag ist ein nie vorher gesehener enormer Wolkenbruch, der volle drei Stunden anhielt und von Hagelschlag begleitet war, auf der Insel Elba niedergegangen. Er hat überall unberechenbaren Schaden angerichtet. In Portoferrorio liegt der Hagel annähernd einen Meter hoch. Sämtliche Telegraphen- und Telephonleitungen sind zerstört.

Der Hagestolz.

Erzählung von Adalbert Stifter.

21. Fortsetzung.

„Siehst du," sprach er zu Viktor, „es ist genau so, wie ich dir neulich sagte. Der Sand ist beinahe trocken und in einer Stunde wird man sehr bequem auf ihm herumgehen können. Es ist eine Eigenschaft des hiesigen Quarzbodens, der nur locker auf dem Felsengrunde aufliegt, daß er den Platzregen einschluckt, wie ein Sieb. Darum muß ich bei den Blumen immer so viel Humus nachführen lassen und darum vergehen die Obstbäume der Mönche so gerne, während die Rüstern, die Eichen, die Buchen und die andern unserer Bergbäume so gedeihen, weil sie den Felsen suchen, dort Spalten treiben und in sie eindringen."

Viktor ging ebenfalls zu dem Fenster hin und schaute auch hinunter.

Als später die Haushälterin kam und den Tisch abräumte und als Christoph, der von der Hul schon zurück war, die Hunde hinausführte, ging der Oheim durch die Tapetentür in sein Gewehrzimmer.

Der Jüngling aber, der eigentlich nach dem Gewitter im Freien in Weite und Breite herumgeschweift wäre, ging jetzt in seine Zimmer und starrte bei dem Fenster hinaus. — —

Nach einer Weile sah er den Oheim, wie er unten auf dem Gartenplatze Blumen an die Stäbe band.

Da er dann noch längere Zeit in dem einen Zimmer hin und her gegangen war, schritt er doch wieder bei der Tür hinaus und ging in das Freie. Er ging über den Sandplatz, den der Oheim verlassen hatte, gegen das Seeufer zu, wo ein erhöhter Platz des Felsensaumes war, der eine bedeutende Umsicht gewährte. Dort blieb er stehen und schaute in die Gegend hinaus. Es war unterdessen schon der Abend gekommen. Einige Berge lagen mit dunkeln Wolkenstücken in Umarmung, andere ragten wie glühende Kohlen aus den Trümmern, und Inseln blassen Himmels schimmerten ungesehen über dem Haupte des Jünglings. Dieser schaute in das Bild hinaus, bis schließlich nach und nach alles verglomm und erlosch und nichts mehr als die dichte Finsternis da war.

In derselben ging er an den schwarzen Geistern der Bäume vorbei, langsam und nachdenkend in das Haus.

Er hatte beschlossen, morgen doch die Insel zu verlassen.

Als die Zeit des Abendessens gekommen war, begab er sich aus seinem Gemache über den Gang ins Speisezimmer. Der Oheim saß schon an dem Tische und sofort wurde aufgetragen. Der Greis eröffnete dem Jüngling, daß der alte Christoph von der Hul die Nachricht gebracht habe, daß der Fischer morgen mit Tagesanbruch an dem Landungsplatze harren werde, wo er Viktor bei seiner Ankunft ausgesetzt habe.

„Du kannst also," schloß der Oheim, „morgen nach dem Frühstücke schon fort fahren, wenn du es dir so vorgenommen hast; denn du bist vollkommen dein Herr und kannst tun, wie es dir gefällt."

„Ich habe mir wohl in den Sinn genommen, morgen fortzureisen," entgegnete Viktor, „aber ich lege es doch in Eure Hand, Oheim, und werde tun, was Ihr für gut haltet."

„Wenn es so ist," sagte der Oheim, „so halte ich, wie ich schon am Mittage sagte, für gut, daß du morgen gehst. Was die Zukunft bringen kann, das bringt sie, und wie du meinen Rat befolgen willst, so befolgst du ihn. Du bist in allen Stücken ohne Bande."

„Ich werde also morgen den Fischer auf dem Landungsplatze aufsuchen," entgegnete Viktor.

Diese Worte waren die einzigen, welche die zwei Verwandten über ihre Verhältnisse während des Abendessens gesprochen haben. Ueber fremde Gegenstände redeten sie noch mehreres. Namentlich erzählte der Oheim, daß der alte Christoph schon vor dem Gewitter in die Hul hinausgefahren sei, daß das Gewitter dort und besonders gegen den Ausfluß der Asel hin fürchterlich gewirtschaftet habe, es seien bei dem Bergsturze neue und zwar ungeheure Trümmer herabgefallen und es habe das Wasser die Ufer in erschreckender Weise ausgestoßen.

„Und bei uns, da es über die Grisel ging," fuhr er fort, „war es so sanft und zahm, daß es mir die Blumen gut befeuchtete und kaum einige von ihren Stäben herabgeschlagen hat. Christoph, der nach dem Gewitter herübergefahren war, wunderte sich, daß er bei uns so wenig Verwüstung antraf."

Als das Abendmahl vorüber war, wünschten sich die beiden Verwandten zum letztenmal gute Nacht und begaben sich zu Bette. Nur Viktor packte noch und wie er dachte, dieses Mal gewiß mit Erfolg, sein Ränzchen und richtete sich die Reisekleider auf einem Sessel.

Als der andere Morgen anbrach, kleidete er sich in diese Kleider, nahm seinen Reisestab in die Hand und hing das Ränzlein mit einem Tragriemen an seinen Arm. Der Spitz, der das alles verstand, tanzte vor Freuden.

Das Frühstück wurde unter unbedeutenden Gesprächen verzehrt.

„Ich werde dich bis zu dem Gitter begleiten," sagte der Oheim, als Viktor aufgestanden war, sein Ränzlein auf den Rücken genommen hatte und Miene machte, sich zu beurlauben.

Der Greis war in ein Nebenzimmer gegangen und mußte dort auf eine Feder gedrückt haben, oder sonst einer Vorrichtung zugegangen sein; denn Viktor hörte in dem Augenblicke das Rasseln des Gitters und sah durch das Fenster, wie dasselbe sich langsam öffnete.

„So," sagte der Oheim, indem er herausging, „es ist in Bereitschaft."

Viktor griff nun nach dem Stabe und setzte seinen Hut auf das Haupt. Der Greis ging mit ihm über die Treppe hinab und über den Gartenplatz bis zu dem Gitter. Beide sagten sie auf dem Wege kein Wort. An dem Tore blieb der Oheim stehen, zog ein Päckchen aus der Tasche und sagte: „Hier hast du die Papiere."

Viktor aber antwortete: „Erlaubt mir, Oheim, daß ich sie nicht annehme."

„Was? nicht annehmen? was kommt dir denn bei?"

„Erlaubt es mir und tut meinen Gefühlen keine Gewalt an," sagte Viktor, „lasset mir in diesem Dinge meine Weise, daß Ihr seht, daß ich uneigennützig bin."

„Ich zwinge dich nicht," sagte der Greis und schob seine Papiere wieder in die Tasche.

Viktor sah ihn eine Weile an. Aus den hellen Augen drangen ihm die schimmernden Tränen — Zeugen eines tiefen Gefühles — dann bückte er sich plötzlich nieder und küßte heftig die runzlige Hand.

Der alte Mann gab einen dumpfen unheimlichen Laut von sich — es war wie Schluchzen — und stieß den Jüngling bei dem Gitter hinaus.

Man vernahm gleich darauf den rasselnden Laut und den Stoß, wie sich das Tor zumachte und in das Schloß fiel. Viktor wendete sich um und sah den Greis von rückwärts, wie er mit seinem grauen Rocke angetan, seinem Hause zuschritt. Der Jüngling drückte sein Tuch gegen die Augen, die heftig strömten und nicht enden wollten. Dann kehrte er sich gleichfalls wieder ab und begab sich auf den Weg, der ihn zu der Stelle führte, wo er zum erstenmal diese Insel betreten hatte. Er ging an der einen Seite in den Graben hinab, an der andern hinauf, er ging durch den Zwerggarten, durch das Wäldchen der großen Bäume und durch das Gestrüpp. Als er an dem Landungsplatze angekommen war, waren seine Augen zwar schon getrocknet, aber noch sanft gerötet. Der Greis aus der Hul erwartete ihn schon hier und auch das freundliche blauäugige Mädchen stand in dem Hinterteile des Schiffes. Viktor stieg mit dem Spitze ein und setzte sich nieder. Sofort wurde das Schiff zurückgeschoben, wendete mit seinem Schnabel um, nach auswärts zu und schwankte in die Wässer hinaus, während die Insel zurücktrat.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 14 22. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 7. April 1915

Bei Bismarck zu Tisch.

Von Philipp Scheidemann.

Bismarck als Gastgeber ist schon oft geschildert worden. Hat doch so ziemlich jeder, der einmal „bei Bismarcks“ ein Glas Wein getrunken oder eine Zigarre geraucht hat, ein Buch darüber geschrieben. Wenn ich als Beitrag zur Säkularfeier des berühmten Staatsmanns auch meine Erlebnisse an Bismarcks gastlicher Tafel zu schildern unternehme, so mögen die immerhin etwas eigenartigen Umstände, unter denen ich Tischgast des Fürsten Bismarck gewesen bin, die vielleicht an sich überflüssige Bereicherung einer ohnehin schon überreichen Memoirenliteratur einigermaßen entschuldigen.

Also: es war im April 1883, als ich, gelernter Setzer und Sozialdemokrat, auf Wanderschaft ging. Mir lacht auch heute noch das Herz im Leibe vor Vergnügen, wenn ich daran denke, jung lebensfroh und die ganze Welt offen! Hatte ich doch ermittelt, daß ich durchschnittlich 15 Groschen tägliche Einnahmen so gut wie gewiß hatte. Eine Mark gab es regelrechtes Reisegeld von der Organisation. Eine weitere halbe Mark bekam man damals mit Leichtigkeit noch nebenher, wenn man in den Druckereien „Gott grüß die Kunst“ sagte. Ab und zu gab es dann noch einen kleinen Zuschuß aus der Heimat, warum hätte ich da nicht froh und guter Dinge sein sollen?

Mitunter freilich ging es doch knapp her. Ich wills nicht verschweigen, nämlich dann, wenn man in den größten Städten nach Empfang seiner Gelder ein wenig über seine Verhältnisse gelebt hatte.

Ich hatte zwei Reisekameraden, die sich auch dann zu helfen wußten: sie gingen einfach fechten. Das lag mir nicht, und ich habe es auch nie gelernt. Ein einziger Versuch, den ich vor Jahr und Tag einmal unternahm, scheiterte kläglich.

Der März 1884 bescherte uns eine Anzahl wunderbarer Vorfrühlingstage. Unsere Berliner hatten wir in den Chausseegraben geworfen und schmauchten unsere Pfeifchen. Wir debattierten lebhaft über hundert Dinge, stellten schließlich fest, daß es mit unseren Finanzen geradezu trostlos bestellt sei, und schimpften dann tüchtig auf Bismarck, der nun einmal nach unserer Ansicht an dem meisten Unglück in der Welt schuld war. Wir hatten beim Kaffeetrinken wieder allerlei über diesen Menschen in einer fortschrittlichen Zeitung gelesen.

„Bismarck! Habt Ihr heute morgen nicht gehört, wie der Katzoff (Metzger) erzählt hat, daß es auf dem Bismarckschen Gut hier in der Nähe duftes Mittagessen für alle Kunden gibt! Gehen wir hin!“ So der Schwabe Hönle.

„Ja, ich habs gehört. Man muß freilich zwei Stunden Umweg machen, wenn man das mitnehmen will. Ich bin aber dafür. Wir haben ja sowieso nichts zu versäumen!“ — So mein Landsmann Stefan.

Ich: „Ihr seid doch alle beide verrückt. Ich laufe nicht zwei Stunden um eine Suppe. Und dann will ich von dem Bismarck überhaupt nichts!“

Langer Streit. Schließlich marschierten wir weiter. Unsere Magen knurrten immer lauter. Ich hatte gehofft, mir durch noch ein Pfeifchen den Appetit zu vertreiben, aber vergebens. Auf einmal standen wir am Scheideweg. Jetzt hieß es entweder grad aus dem fernen Ziel zu oder links ab zu Bismarck, wo die würzigen Suppen dampften. Ich befand mich in einem schweren Gewissenskonflikt, aber die andern hatten die Mehrheit. Und wenn ich auch noch so laut auf Bismarck und seine Bettelsuppe schimpfte, schließlich unterwarf ich mich gar nicht so ungern dem demokratischen Prinzip des „Mitgefangen, mitgehangen!“ und ging mit.

Je mehr wir uns dem Gute näherten, desto mehr stieg unser Appetit. Wir suchten uns nun auszumalen, was es wohl geben würde. Erbsen? Linsen? Bohnen? Und wieviel Speck würde wohl auf jeden kommen? Wir erzählten uns zum soundsovielten Mal, was wir in der Heimat am liebsten gegessen hatten, und schwelgten im voraus in allerlei Genüssen, als wir endlich vor dem Gutshof standen. Ein riesiger Köter (ich überlasse es den Bismarck-Philologen, zu untersuchen, ob es Tyras war), sprang auf uns zu und bellte fürchterlich. Aber wir hatten schon unsere Erfahrungen gemacht und wußten: Hunde, die so bellen, beißen nicht.

Ein Knecht wies uns, ohne ein Wort zu sagen, nach einer Türe. Wir klopften an und traten dann ohne weiteres in eine riesige Küche ein. Eine mittelalterliche Köchin mit ein paar Armen, die mir ungeheuren Respekt einflößten, wies uns eine Bank an, auf der wir Platz nehmen sollten. Unsere Berliner legten wir auf den Fußboden.

Es gab Erbsen. Darüber konnte nun kein Zweifel mehr bestehen. Dafür hatten wir alle drei erprobte Nasen. Das Wasser lief mir im Munde zusammen in Voraussehnung dessen, was nun kommen sollte. Mit wachsender Spannung sahen wir den Hantierungen der Köchin zu. Sie nahm ein großes Stück gekochten Speck, zerschnitt ihn in kleine Scheiben und warf dann alles in einen Topf von respektablen Dimensionen. Ich kam mir vor wie in einem Märchen. Was war das für ein Glück, wenn jeder einen solchen Topf voll kriegte. Mein Magen stimmte mir beifällig knurrend zu.

Es sollte anders kommen. Die Köchin schob mit den Füßen ein dreibeiniges Gestelle in die Mitte der Küche, stellte den Topf darauf und gab dann jedem von uns — einen Löffel. Also so!? Wir sollten zu dritt aus demselben Topf essen. Das war mir nun eigentlich in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. Aber alle aufsteigenden Bedenken knurrte mein Magen energisch nieder. Ich tauchte den Löffel in den Pott und labte mich. Ah, wie das schmeckte! Erbsen und Speck nach dreistündigem Marsch an einem frischen Märztage, und dabei neunzehn Jahre alt! Ich sah auf meine Kameraden und bemerkte mit Vergnügen, daß es ihnen nicht minder schmeckte.

Da aber — zwischen Lipp und Löffelrand kam das Verhängnis. Während ich den Löffel wieder zum Munde führte, warf ich einen Blick auf Hönle und es war mir plötzlich, als hätte ich einen haarigen Kartoffelkloß im Halse stecken. Hönles Nase hatte sich in eine Tropfsteinhöhle verwandelt. Ich stieß verzweifelt Stefan an, der sofort die Maulsperre kriegte, und wirklich, wir sahen nun, wie der Tropfen fiel — mitten in die schönen Erbsen und Speck!

Mit dem Tropfen fielen auch unsere Löffel in den Topf, und mit den Löffeln fielen Worte wie Schuft! — Schwein! — zwei Stunden Umweg! — Alles vorbei! — Hunger! — Dreckiger Kerl!“

Als Stefan auch zu Handgreiflichkeiten überging, hatte die Köchin wohl kein Interesse an der weiteren Entwicklung der Begebenheiten. Sie riß die Türe auf und schrie nach einem gewissen Krischian. Da uns an neuen Bekanntschaften in Bismarcks Hause nichts gelegen war, nahmen wir unsere Berliner und zogen ab.

Die Abrechnung mit dem Tropfnasenkunden war zwar grausam, aber gründlich. Ich hätte nie geglaubt, daß einige Löffel Erbsen sich sofort in solche Gewandtheit und Kraft umsetzen könnten. Natürlich haben wir uns von dem ungebildeten Menschen sofort getrennt. Der Plebejer paßte nicht in unsere feine Gesellschaft.

Bei Bismarck habe ich dann nie wieder gespeist. Grundsätzlich nicht.

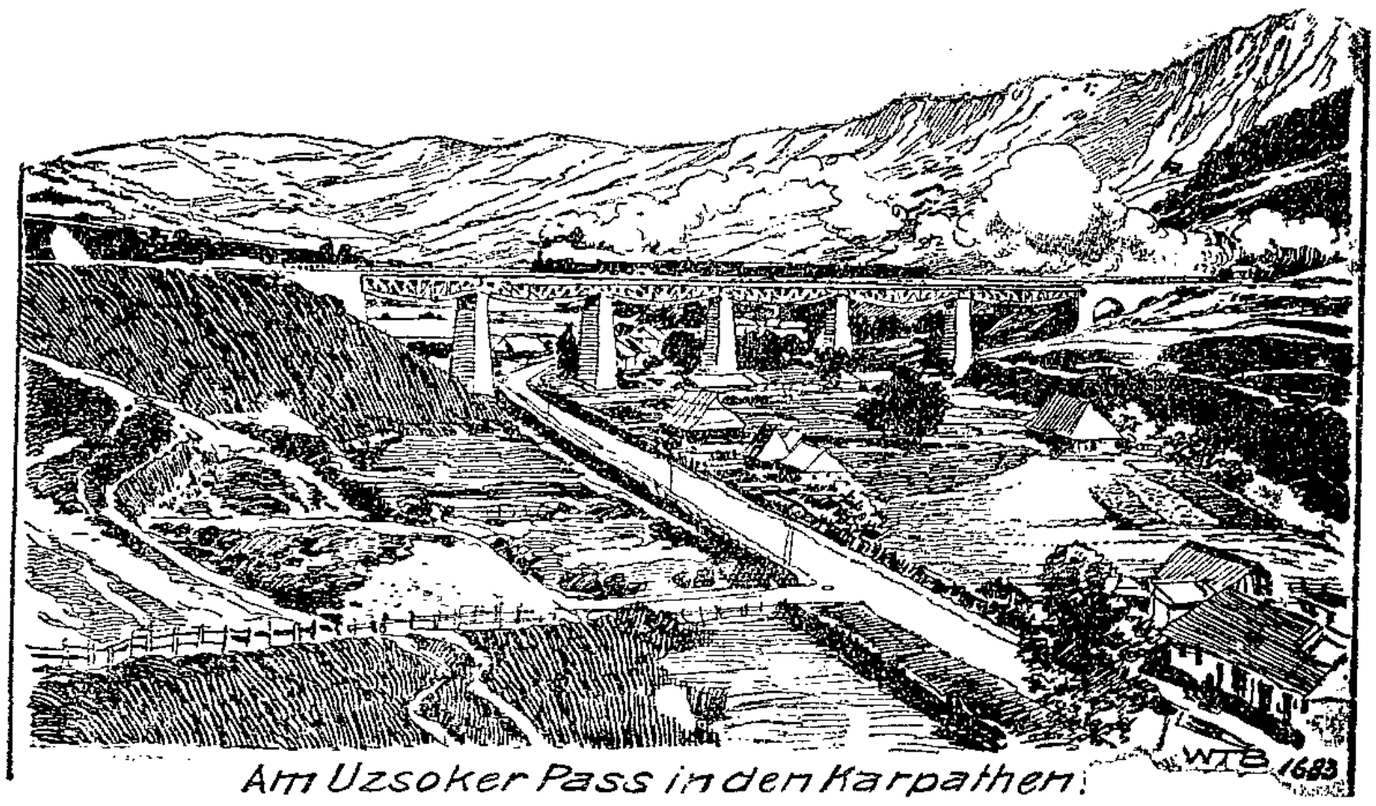
Am Scherenfernrohr.

Wir Kanoniere haben ein Auge, ein sehr scharfes sogar, das für uns sieht, besser als wir es selbst könnten — das Scherenfernrohr. Irgendwo im Waldesrande, wenige hundert Meter vor den feindlichen Schützengräben, ist es in der „Beobachtung“ gut verborgen, die mit der Batterie telephonisch verbunden ist. Zur Bedienung dieses Telephons bin ich von Zeit zu Zeit abkommandiert, und als „Telephondame“ hatte ich daher wiederholt Gelegenheit, auch einen Blick durch das geheimnisvolle Auge der Batterie werfen zu dürfen. Ich war furchtbar neugierig, als ich zum erstenmal durchsah, wie wohl der erste Franzose aussehen würde, den ich zu Gesicht bekäme. Ich muß gestehen, daß ich einigermaßen enttäuscht wurde. Zuerst sah ich garnichts, bis mir eine kundige Hand die Okulare richtig einstellte, und dann — dann kam der große Augenblick — ich sah den ersten Franzosen mitten auf freiem Felde — im März Kartoffeln aushackend. Die Kartoffeln scheinen also in Frankreich noch teurer zu sein als bei uns, sonst würden sie kaum zu dieser Jahreszeit unter solcher Lebensgefahr ausgemacht werden.

Bei klarem Wetter bietet sich an unserem Scherenfernrohr eine vorzügliche Fernsicht. Vorne die ersten feindlichen Laufgräben mit rückwärtigen Verbindungen oder „Sappen“ wie der Fachausdruck lautet — braune Erdstreifen, aus denen hier und dort ein dunkles Franzosenkäppi hervorlugt. Links und rechts zerschossene Dörfer, die Mauern durchlöchert wie ein Sieb, die Häuser von den Einwohnern verlassen und jetzt nur noch als ein Unterschlupf für den Feind dienend. Es ist etwas Grausiges, die zerstörten Stätten menschlichen Lebens, die zerschossenen Kirchtürme, die eingefallenen Mauern und Schutthaufen vor sich zu sehen. Vor wenigen Monaten noch pflügte hier der Bauer, trieb man die Schafe zur Weide, läuteten die Glocken vom Turme zum Kirchgang, zur Taufe, zur Hochzeitsfeier — kurzum blühendes Leben, und heute?

Aber all diese Zerstörung, all diese Zeichen der Vernichtung wirken doch nicht so erschütternd, wie die französischen Leichen, die hier seit Monaten auf freiem Felde verwesen, ohne daß sie von den Kameraden in die kühle Erde gebettet würden. Ich bin weit davon entfernt, im Feinde den Inbegriff allen Lasters und im Deutschen stets den Tugendengel zu sehen, aber das möchte ich doch sagen: So etwas würde bei den deutschen Truppen nicht vorkommen. Dazu bedürfe es nicht einmal des besonderen Auftrags eines Vorgesetzten. In der nächsten dunklen Nacht würde man die gefallenen Kameraden zurückholen, sie begraben und mit ein paar Blumen ihre letzte Ruhestätte schmücken. Hier aber glänzen die gebleichten weißen Schädel in der Sonne und stechen grell von den leuchtenden roten Hosen ab. — — — — — — — —

Doch nicht immer ist am Scherenfernrohr Zeit zu solchen Beobachtungen. Da fliegen aus einer Sappe lustig die Spaten und Pickel in die Höhe, so schön im Gleichtakt, als wenn es im Akkord ginge. Da wird geschanzt! Der Beobachtungsoffizier kennt Entfernung und Richtung auswendig, ein paar gutsitzende Granaten werden deshalb die Arbeitslust der Franzmänner erheblich eindämmen. „Aus Geschütz — Hauptrichtung 260 Meter — Achtunddreißigbundert — Einzelfeuer — Schuß!“ ruft der Offizier dem Telephonisten zu, der den Befehl durch den Lautsprecher an die Batterie weitergibt. Der Batterieoffizier wiederholt die Kommandos — die Kanoniere eilen an die Geschütze und wenige Sekunden später kracht der erste Schuß. Und wenn der Kanonier auch nicht seine Wirkung sieht, der Beobachtungsoffizier, dem durchs Telephon „Erstes ab mit Achtunddreißigbundert“ gemeldet wurde — die telephonische Nachricht eilt noch schneller als das Geschoß —, hat ein wachsames Auge. Sitzt der Schuß nicht sofort an der gewünschten Stelle, dann wird durch eine „Korrektur“ nachgeholfen und der dritte Schuß „liegt meistens schon brillant“. „Volltreffer“ meldet der Lautsprecher, die Augen des Richtkanoniers leuchten, denn an ihm hängt doch die ganze Geschichte, und der Geschützführer ist nicht minder stolz, daß „sein“ Geschütz in so guter Verfassung ist. Die Franzmänner aber haben schleunigst das Arbeiten eingestellt, sodaß bald „Feuerpause“ kommandiert werden kann.



Am Uzsoker Pass in den Karpathen.

Für unsere Frauen

Die holländischen Frauen für den Frieden.

In Amsterdam fand, wie schon kurz berichtet, am 1. April eine große sozialistische Frauendemonstration für den Frieden statt. Sie war beabsichtigt als internationale Demonstration, aber eine englische Genossin war durch die Kriegsstörung im internationalen Verkehr daran verhindert, zu kommen, während zwei deutsche Frauen, darunter Clara Zetkin, wie die Vorsitzende mitteilte, keinen Auslandspaß bekommen konnten. Scharf sprachen die holländischen Genossinnen Wibeuf, Pothuis, Ankersmit, Jannes und Kursen, sowie Genosse van der Gols vom Parteivorstand. Sämtliche sozialistische Frauenorganisationen aus dem ganzen Lande, sowie alle größeren Parteisektionen und viele Gewerkschaften waren vertreten. Der Marinematrosen-Verband hatte telegraphisch seine Sympathie kundgegeben. Die Versammlung im Konzertgebäude war überaus stark besucht. Ihr folgte eine große Demonstration, an der nur Frauen teilnehmen konnten und die trotzdem viele Tausende von Teilnehmern zählte, die viele Fahnen mit Friedensaufschriften trugen. Die Demonstration machte einen starken Eindruck; sie zeigte, wie groß unter den holländischen Frauen die Abscheu vor dem Kriege ist.

Kleines Feuilleton

Die letzten Biber in Deutschland.

Ende vorigen Monats lief der Fischerei-Pachtvertrag, der der Kloster-Bergeschen Stiftung die Fischnutzung in der Alten Elbe bei Magdeburg zuspricht, ab. In diesem Gebiet finden sich die letzten Reste eines einst in Deutschland weit verbreiteten Nagers; etwa 12 bis 15 Biber bauen dort nur noch ihre Burgen und es bestand die Gefahr, daß die Tiere bei weiterer Ausnutzung der Fischerei durch Private gänzlich ausgerottet werden könnten. Aus diesem Grunde hat der Direktor des Naturwissenschaftlichen Museums in Magdeburg, Professor Dr. Mertens, zugleich namens des Provinzialkomitees für Naturdenkmalpflege für die Provinz Sachsen, bei der Regierung den Antrag gestellt, den Pachtvertrag trotz des erhöhten Angebots nicht zu erneuern, sondern die Fischerei der Forstverwaltung zu überlassen und ihr zugleich den Schutz der Biberkolonien zu übertragen. Diesem Antrag hat das Kultusministerium jetzt entsprochen, und auch andere Gebiete der Elbe sollen in gleicher Weise behandelt werden. Diesem Beschluß muß man dankbar zustimmen, denn nur auf diese Weise kann einer schonungslosen Ausrottung der seltenen Tiere durch rücksichtslose „Jäger“ entgegengearbeitet werden. Man hat wohl die Behauptung ausgesprochen, daß die letzten deutschen Biberkolonien doch infolge von Entartung und Inzucht zum Aussterben verdammt seien. Nach dem Urteil von Prof. Dr. Mertens ist das aber nicht der Fall; man findet dort in der Alten Elbe noch völlig gesunde Tiere von mehr als 60 Pfund Gewicht, und die Altwasser des Flusses bieten ihnen heute noch völlig zusagende Lebensbedingungen. Sonst findet sich der Biber in Europa nur noch in der Rhone, in Norwegen und in Rußland an einzelnen Flüssen. Ehe die deutschen Flüsse schiffbar gemacht und reguliert wurden, gab es noch mehrere Kolonien in unserm Lande, und in noch früherer Zeit, als die Ufer noch mit dichtem Weidengestrüpp und Röhricht weithin bedeckt waren, müssen die Biber sehr verbreitet gewesen sein, wie auch am Mittelrhein zahlreiche Ortsnamen (Biebrich, Biebernheim, Niederbieber u. a.) darauf hinweisen, daß sich in ihrer Nähe einstmals Niederlassungen des größten deutschen Nagetieres befanden.

Der Korb.

Die Gewohnheit, daß man von einem zurückgewiesenen Freier sagt, er habe von der Geliebten einen Korb bekommen, soll, wie Musäus erzählt, aus dem 8. Jahrhundert stammen. Als nämlich die Königin Libussa, die Gründerin Prags, den Bauern Przemysl vom Pfluge weg zu ihrem Gemahl erwählt hatte, berief sie ihn und ihre verschmähten Freier zu sich und gab ihnen ein Rätsel auf, indem sie dieselben aufforderte, zu sagen, wie viel Pflaumen sie in ihrem Armkörbchen habe. Nur der Scharfsinn des Przemysl löste das Rätsel und erhielt dafür die größere Anzahl Pflaumen, während die beiden anderen sich in die übrigen Pflaumen teilten und den leeren Korb zum Andenken an die ihnen entgangene Braut bekamen.

Das Esperanto und der Krieg.

Nach einem Schweizer Blatte erscheinen die Mitteilungen des Großen Generalstabes täglich auch in Esperanto und werden als Flugblätter ins Ausland geschickt. Auch das Gelbbuch und andere Kriegsdokumente würden in Esperanto verbreitet. Außerdem erscheint zweimal im Monat eine illustrierte Zeitschrift in Esperanto zum Zweck, Deutschland gegen falsche Anklagen und Verleumdungen zu verteidigen.

Christus geht über ein Schlachtfeld.

Im Morgengrauen
Sehe ich Christus über die Erde schreiten.
Er sieht keine Aecker bebauen
Und in dem breiten
Raum nicht einen sprießenden Halm,
Sondern nur blutigen Dunst und schwelenden Qualm.

Krähen ziehen ihre Schnäbel durch die zerrissene Erde,
Flattern träge im Nebelschein,
Aus dem sich sterbende Menschen und Pferde,
Ein zerschossener Wagen, Bäume, ein Meilenstein
Heben in das bleierne Grau hinein.

Der Wanderer in dem blauen Gewand
Mit dem weißen Gesäume
Legt im Vorübergehen seine Hand
Auf die Wunden der Menschen, Tiere und Bäume.
Er bückt sich zur Erde und hebt
Eine Granate empor . . . Tränen versickern im Sande,
Das ganze Schlachtfeld schreit und bebt
Noch einmal im Schauen der menschlichen Schande.

Alfons Petzold.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.